Vergeltung.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Adele Sandrock und Robert Eysler.

Berlin 1900.

Für Oesterreich-Ungarn ist das Aufführungsrecht von **M. Tänzer, Wien I, Getreidemarkt 15,** zu erwerben.

Dieses Manuscript darf von dem Empfänger weder verkauft, noch verliehen, noch sonst irgendwie weitergegeben werden, widrigenfalls die gerichtliche Verfolgung wegen Mißbrauchs und resp. Schadloshaltung der Autoren beantragt wird.

Berlin NW. 7, Neue Wilhelmstr. 1.

A. Entsch

Inhaber: **Theodor Entsch**

bevollmächtigter Vertreter der Autoren.

Personen.

Marie Pleimann.
Lia, ihre Tochter genannt Gialotti.
Gräfin Liebenau.
Alfred, ihr Sohn. (Im K. K. Ministerium des Aeußern.)
Baurat Berger.
Stefanie, dessen Tochter.
Emerich von Nagy, Husaren-Rittmeister.
Mayer, dramatischer Schriftsteller.
Egon von Waldhof.
Toni Auer, Gesellschafterin bei Lia Gialotti.
Heinrich, Fiaker.
Ein Schneidermeister.
Ein Klavierfräulein.
Anna, Mädchen } bei Berger.
Franz, Diener, } bei Berger.
Eine Bedienerin.
Gäste.

Ort der Handlung: Wien. Zeit: Gegenwart.



Erster Akt.

(Zimmer bei Lia Gialotti, künstlerisch eingerichtet. Links vorne eine Ottomane, davor ein lehnenloser Stuhl. Rechts vorn vor dem Fenster ein Schreibtisch, dahinter Thür in's Vorzimmer. Hinter der Ottomane links eine Toilette mit großem Spiegel. Rückwärts links schwere Portièren in das Schlafzimmer. Vormittag.)

Erste Scene.

Lia. Toni Auer.

Lia (in der Portière zum Schlafzimmer hineinrufend). Mutter, gib mir das Eau de Lubin. Ich werde mich hier fertig machen — drin kann man sich nicht mehr rühren. So Toni, Sie können mir die Schuhe zuknöpfen. (Hineinrufend.) Mutter, die Anna soll mir inzwischen die Brennscheere heiß machen. (Zu Toni, die ihr die Schuhe zuknöpft.) Aber Toni, Sie sind heute ungeschickt, wie ein Regenwurm! Zehn Knöpfe gehen Ihnen ab, bevor Ihnen einer aufgeht. Sie werden auch nie lernen, einen Menschen anzuziehen —

Toni (seufzt). Ja, ja!

Lia. Was seufzen Sie denn? Einen haben Sie ja schon angezogen, den haben Sie doch fest und sicher —

Toni. Ja, wer glaubert, daß er einen Mann fest und sicher hat —

Lia. Ihr wolltet doch in drei Monaten heiraten.

Toni. Ja er — ich nicht.

Lia. Was heißt das?

Toni. Ich sag' Ihnen ja Fräul'n, die Männer! Da hat er so a Cassierin kennen g'lernt, wissen S' so a Flitscherl. Ich hab' ja schon längst 'was g'merkt, aber ich hab' m'r dacht, es wird sich schon wieder geben. Wissen S' die lange G'wohnheit und dann die Ersparniss', was ich hab' und das gute Kochen! Hübsch bin ich ja nicht mehr und jung (schluchzend) aber ich hab halt 'glaubt, weil er so oft g'schworen hat, er halt was auf sei Ehr' und auf die meine.

Lia. Ach weinen Sie nicht, das ist so ein Kerl gar nicht wert. Essen Sie Ihre paar Gulden selbst auf, wird Ihnen auch nicht schaden.

Toni (weinend). Ja, wenn's nur das wäre! Aber, ich hab'n ja gern g'habt, Fräulein, ich hab ihn noch gern!

Lia. Gern? So lieb? Waren Sie glücklich.

Toni (nickt).

Lia (sie streichelnd). Armes Kind! Was soll ich Ihnen thun? Wollen Sie eine Zeit lang nach Hause?

Toni. Ah nein, da machen s'mir nur noch Vorwürf' über mein Unglück?

Lia. Unglück! Nehmen Sie die Geschichte nicht so tragisch. Nehmen Sie lieber da mein weißes Piquetkleid, das schenke ich Ihnen und trocknen Sie damit Ihre Thränen — es ist ganz rein gewaschen.

Toni. K'ß die Hand, dank vielmals Fräulein! (Schluchzt wieder.)

Lia (für sich). Gott sei Dank, daß ich von keinem Manne etwas weiß! Das würde mir gerade noch fehlen. (Zu Toni.) Haben die Hunde ihr Fressen bekommen? Ja? Geben Sie mir auf die Thiere acht — sie sind das Einzige, worauf man sich verlassen kann! (Man hört von außen Stimmen.) Was ist denn das wieder?

Zweite Scene.

Die Vorigen. Frau Pleimann. Der Schneider.

Fr. Pleimann (in der Vorzimmerthür). Nein, um

Gotteswillen! Wie können sie mein Kind mit solchen Kleinigkeiten belästigen wollen?

Schneider. Bitte, 5000 Gulden sind keine Kleinigkeit.

Fr. Pleimann. Haben Sie denn keine Rücksicht für die große Künstlerin, für die Kunst —

Schneider. Bitte, ohne Bezahlung leben zu können, das ist auch eine Kunst. Aber ich kann nicht mehr.

Fr. Pleimann. Ja, was wollen Sie denn eigentlich?

Schneider. Bezahlt werden und wieder gehen, wenigstens jetzt gleich tausend Gulden —

Fr. Pleimann. Tausend Gulden! Ich fall' um Herr, wollen Sie uns ruinieren, wollen Sie mein Kind in den Selbstmord treiben!? Jeden Abend spielt sich das Kind das Herzblut aus dem Leib und Sie haben nicht so viel Rücksicht. —

Schneider. Ich habe auf mich und meine Familie Rücksicht zu nehmen.

Lia (ungeduldig). Also bitte, lassen Sie die Rechnungen hier. So viel Geld habe ich nicht im Haus, aber übermorgen ist Gagetag —

Schneider. Ich muß schon bitten, gnädiges Fräulein. Die Fabrikanten geben mir auch keinen Credit. Und ich hab' Familie —

Lia. Wieviel Kinder haben Sie denn?

Schneider. Zwei Buben und drei Mädeln. Denken S'Ihnen Fräulein, die eine hat wirklich auch Talent zum Theater —

Lia. Hat sie „auch"? Ja, lassen Sie sie nur nicht dazu gehen. Sie sehen ja, wie weit man es bringt.

Schneider. Ja, aber der Ruhm und der Name und das noble Leben.

Lia (zu Toni). Wenn ich den Menschen nur los werden könnte! (Toni verschwindet bald darauf.)

Schneider. Dürfte Sie Ihnen nicht einmal was vorsprechen, gnädiges Fräulein?

Lia. Ich bedaure, ich habe jetzt sehr viel zu thun.

Schneider. Den Monolog aus der Jungfrau decla-

miert sie — Sie spielen doch auch die nächste Woche die Jungfrau?

Lia (seufzend, ungeduldig). Ja — also übermorgen werde ich schicken.

Schneider. Aber ich muß bestimmt d'rauf rechnen können — und meine Tochter?

Toni (aus der Vorzimmerthür). Fräulein, der Wagen ist schon da, Sie müssen zur Probe, es ist allerhöchste Zeit —

Lia. Ja, gleich (zum Schneider) Sie sehen —

Schneider. Ja, ich werd' nicht mehr länger stören, aber übermorgen. —

Lia. Bestimmt, bestimmt.

Fr. Pleimann. Da sehen Sie, wie sich das Kind plagen muß für die paar lumpigen Toiletten. —

Lia. Toni, meinen Mantel rasch.

Schneider. Ich empfehl' mich.

Lia. Adieu.

(Schneider ab.)

Dritte Scene.

Frau Pleimann. Lia.

Lia (wieder auf der Ottomane). Den hat mir Toni gut vom Hals geschafft.

Fr. Pleimann. Ja, und morgen kommt er wieder.

Lia. Den Wagen wird er vergeblich suchen —

Fr. Pleimann. Bei uns hält schon längst kein Wagen mehr, überhaupt — aber das alles ist nur gekommen, wegen dieses Kerls, da ist das Geld nur so geflogen —

Lia. Ich bitte Dich, Mutter, fängst Du schon wieder an. Laß' mir doch das bischen Frieden.

Fr. Pleimann. Das ist so das Einzige was man hat.

Lia (schreit). Also dann häng' ein Placat für die Thür, hier wird ein reicher Souteneur gesucht. Aber mich laß' in Ruh' ich bitte Dich.

Fr. Pleimann. Ach Gott, mit Dir ist so nichts zu machen. (Geht zum Fenster.) Schau, was da für ein fescher Fiaker steht; zu uns?

Vierte Scene.

Heinrich an der Vorderthür noch nicht sichtbar. **Toni** an der Thür sichtbar. **Die Vorigen.**

Heinrich. Also sagen S' nur der schöne Heinrich —

Toni (zu Lia). Fräulein ein Mann, ein Herr ist da, er hat g'sagt, ich soll nur melden der schöne Heinrich —

Lia. Der Mensch ist wohl verrückt, ich kenne keinen Mann, der Heinrich heißt.

Heinrich (eintretend). 'Tschuldigen schon Fräul'n.

Lia. Ah — der Heinrich! Ja, wie geht's Ihnen denn Heinrich?

Heinrich. 'Tschuldigen schon gnä— Fräul'n, nicht zu gut. Der Braune, der Hantige, Sie wissen eh' schon Fräul'n, der, dem's allerweil den Zucker geb'n hab'n, der is hin wordn. Denken S'Ihner innerhalb acht Tagen is er mir hin worden. A Viech, was g'scheiter war, wie a Minister. I glaub' wenn mei' Vater g'storben wär, hätt mi dös net mehr kränkt als weil dös Viech umg'standen is, seitdem g'freut mi's Leben a net mehr.

Lia (lächelnd). Na so schlimm wird das nicht sein. Sie sehen ja ganz gesund aus.

Heinrich. Na, wenn man das bissel G'sundheit a net hätt' —

Lia. Nehmen Sie einen Cognac? Toni, geben Sie den Cognac her. (Sie gießt ein Glas ein.)

Heinrich. Gnä— Fräul'n san sehr gütig. No auf's Wohl! (Trinkt aus.) Wissen's wenn's noch der andere g'wesen wär! das war a Luder, a fauls, a bissig's. Aber der der hat halt zu viel Ehrg'fühl g'habt. Aus Kränkung is er m'r g'storben. Da war aner von der Commission bei mir, der hat woll'n an Taxameter an mein' Wagen anmachen. Von dera Stund an

war das Roß krank. Und wiar gar a Nachbar, der was neben meiner auf'n Platz steht dö Maschin' auffi kriegt hat, is das Viech aus Gram darüber, daß s'aus an ehrlichen offenen Wiener Fiaker an Anzeiger und no dazu an Fahrpreis-Anzeiger g'macht hab'n, aus Kränkung d'rüber is er g'storb'n. Es war halt a nobles Thier, das hat nimmer in die schmutzigen Zeiten paßt.

Lia. Na, Ihr Humor hat Sie ja nicht verlassen, aber dürft' ich jetzt fragen, was ich —

Heinrich. Ja so, ja wissen S' Fräulein, aber Sie müssen schon entschuldigen. Wissen S' weil i halt jetzt das G'schäft aufgib, i geh' nach Berlin und mach' m'r a Wirtshaus auf, also nur deshalb, weil i das G'schäft jetztn aufgib, da muß ich auch die sogenannten offenen Posten eintreiben.

Lia. Bin ich Ihnen noch etwas schuldig?

Heinrich. Ja, es is ja erst zwei Jahr' und ich hätt's nicht g'sagt, wenn —

Fr. Pleimann. Da hast es wieder.

Lia. Was ist es denn?

Heinrich. Da hier hab' ich's z'sammen geschrieb'n Prater, Hietzing, Rohrerhütte, wo S'halt überall mit dem Herrn Rittmeister —

Fr. Pleimann. Natürlich mit'n Rittmeister

Heinrich. Wo S'halt mit'n Herrn Rittmeister war'n.

Fr. Pleimann. Ja, hat denn der Herr Rittmeister nicht bezahlt?

Heinrich. Er hat ja woll'n, aber die gnä— Fräul'n hat ausdrücklich befohl'n nur die Hälfte. Ihren Teil zahlt sie selber.

Lia. Ja, ja das ist richtig. Uebermorgen —

Heinrich. Aber bitt' schön Fräul'n, es hat ja Zeit. Ich geh' ja erst auf's Monat.

Fr. Pleimann (die Rechnung studierend). Auf die Rohrerhütte 20 Gulden?

Heinrich. Natürlich, ich hab' ja der Fräul'n nur die halben Preis' berechnet!

Lia. Also Sie lassen mir Ihre Adresse da?

Heinrich. Aber schicken S' m'r's nur am Standplatz. An Monat fahr' i no und den schönen Heinrich kennt ja jedes Kind.

Lia. Also übermorgen.

Heinrich. Küß d' Hand Fräul'n. Bevor i weg fahr schau ich mir Sie noch im Theater an. Wenn's nur net allerweil so fade, traurige Stück wär'n.

Lia. Na, ich werd' mich bemühen. Adieu.

Heinrich. Küß d' Hand (zur Frau) 'pfehl mich! (Für sich.) Alter Taxameter. (Ab.)

Fünfte Scene.

Lia. Fr. Pleimann.

Fr. Pleimann. Das wird ein schöner Gagetag werd'n, oh Du mein Gott!

Lia (trällert verächtlich, ohne zu antworten in's Nebenzimmer). Toni, schau'n Sie nach, wann ich Probe habe.

Toni (von innen). Heute nicht, da spielt die Maltner.

Fr. Pleimann. Die haben S' nöthig g'habt an dem Theater. Nachher kommen S'immer mit die Deficiter.

Lia. Gott, laß sie. Sie soll auch Ihre Freude haben.

Fr. Pleimann. Ja, aber die Leut' werden keine Freude haben.

Lia. Sind wir da, um den Leuten Freude zu machen? So lange man sich aufreibt und alles hergibt Talent, Gefühl, Kraft und Gesundheit — so lang wird man nicht anerkannt. Und ist man dann doch der Stärkere geblieben, na, dann thut man eben seine Pflicht —

Fr. Pleimann. Dir wird sie leicht gemacht. Dazu hat Dich dieser Mensch mit Spielhonorar engagiert, daß Du einmal im Monat spielst. Wovon soll man denn leben?

Lia. Und die Gage?

Fr. Pleimann. Ach Gott, die paar Kröten, die reichen ja noch lange nicht die Toiletten zu bezahlen. Und die Wirtschaft und Deine Extravaganzen —

Lia. Ich glaube, ich bin bescheiden genug.

Fr. Pleimann. Bescheiden! Hungern müßte man bei dem Verdienst.

Lia. Es ist doch mehr als ein Ministergehalt.

Fr. Pleimann. Minister, Minister brauchen keine Toiletten, keine Theaterdiener, keine Schminke, und dann sind Minister auch manchmal politischer.

Lia. Aha! Jetzt kommt's.

Fr. Pleimann. Natürlich kommt's. Es geht einmal nicht ohne das beim Theater. Glaubst Du eine lebt von ihrer Gage? Warum kriegt denn die Maltner alle Rollen, weil ihr Baron solchen Einfluß und sie diese Toiletten hat .... Siehst, wenn Du gegen den Berger ein wenig freundlicher wärst .....

Lia. Jetzt bitte ich Dich Mutter hör' auf. Du weißt, ich verkaufe mich einmal nicht.

Fr. Pleimann. Verkaufen! Wer spricht vom Verkaufen? Was Du gleich für Worte hast. Wie kannst Du Deiner Mutter so was zumuten, Deiner Mutter, die ihr ganzes Leben für Dich geopfert hat und immer nur auf Anstand sah! (Weinend.) Ich war mein Leben eine anständige Frau und will es auch bleiben. Aber schließlich um anständig zu leben, muß man auch „anständig" leben —

Lia. Und vierzehn Zimmer haben.

Fr. Pleimann. Immer wirfst Du mir die Wohnung vor. Sie hat Dir doch auch g'fallen.

Lia. Ja aber Du hättest wissen müssen, ob ich das kann. Du weißt, ich kümmere mich um die Sachen nicht.

Fr. Pleimann. Ja, ich hab' geglaubt, wir werden den Zins ersparen können.

Lia. Wieso?

Fr. Pleimann. Du weißt doch das Haus gehört dem Berger.

Lia. Ich bitte Dich laß mich jetzt schon in Ruh mit diesem Scheusal.

Fr. Pleimann. Aber der Mann will doch gar nichts von Dir. Ein alter Mann! Nur ein bißl nett sollst zu ihm sein!

Lia. Und auf seine Jours kommen und vortragen und seine Tochter für reizend und seine Nichten für talentiert finden — nein, das will ich nicht.

Fr. Pleimann. Ist das zuviel für eine Jahreswohnung?

Lia. Ich will aber nicht. Ich will nicht. Ich will nicht der Eitelkeit dieses Herrn schmeicheln. Als Aushängeschild dienen für seine five o' clocks. Soll er sich jemand anderen verschreiben. Ich mache einmal mit meinen Gefühlen keine Geschäfte. Und mit wem ich verkehre, das ist Gefühlssache. Ich verkehre nur mit Leuten, die mir lieb sind. Und „Leute" sind mir überhaupt nicht lieb. Ich habe einen so unüberwindlichen Haß und Abscheu vor all' diesen Leuten. Denn es sind alles nur Leute, Leute! Menschen gibt es ja da nicht!

Fr. Pleimann. So geht das jetzt seit zwei Jahren.

Lia. Und wird wohl immer so fortgehen. Jemand, der ganz nach meinem Sinn ist, werde ich wohl nie finden.

Fr. Pleimann. Niemanden, der uns're Schulden bezahlt!

(Es klingelt.)

Fr. Pleimann. Na, da hast es ja, wieder einer mit einer Rechnung.

Lia. Gott, wenns den Leuten Vergnügen macht!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Toni.

Toni. Ein Herr ist da.

Fr. Pleimann. Ohne Rechnung?

Toni. Ja, er will blos das Fräulein sprechen.

Fr. Pleimann. Elegant?

Toni. Nein, hier hat er mir seine Karte gegeben.

Fr. Pleimann (am Fenster) Ohne Wagen!

Lia (lesend). Emil Mayer, Schriftsteller.

Fr. Pleimann. Den wirst Du nicht empfangen.

Lia. Aber Mutter, lasse mich doch erst zu Atem kommen.

Toni. Er hat gesagt, er muß das Fräulein dringend sprechen, er hat eine Rolle in der Hand.

Lia. Ah, ein Stück!

Fr. Pleimann. Mayer — ein ganz unbekannter Name.

Lia. Einer aus dem Cafè-Salon der Zurückgewiesenen.

Fr. Pleimann. Du wirst ihn nicht empfangen.

Lia. Just — ich habe gerade Lust, einmal boshaft zu sein. Ich lasse bitten.

(Toni ab, läßt Mayer eintreten. Frau Pleimann geht böse in's andere Zimmer)

Siebente Scene.

Lia. Mayer (Vierziger, dürftig bescheiden).

Mayer. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich störe aber eine wichtige Angelegenheit —

Lia. Wieviel Akte hat diese Angelegenheit? Schauspiel oder Posse?

Mayer. Sie wissen?

Lia. Die Rolle ist ja ziemlich verräterisch und was könnten Sie sonst von mir wollen? Da kommen die Leute —

Mayer. Ich glaubte — ich dachte —

Lia. Ich bitte Sie, wenn Sie gedacht hätten, hätten Sie kein Stück geschrieben.

Mayer. Da haben Sie Recht, ich hatte es mir auch ganz anders gedacht.

Lia. Und doch so geschrieben. Und jetzt, da das Stück von allen Theater-Kanzleien mit mehr oder meistens minder

aufrichtigem Bedauern zurückgewiesen wurde, kommen Sie zu mir. Aber ich bin nicht gewillt, jedem sagen wir „Dichter“, der sich an meine Sohlen heftet auf die Beine zu helfen —

Mayer. Es ist eine prächtige Rolle für Sie, mein Fräulein, ich habe dabei nur an Sie gedacht —

Lia. Natürlich, das sagt ein Jeder.

Mayer. Ich habe darin mein Bestes gegeben.

Lia. Auf dem Theater braucht man nichts „Bestes“. Wirken muß es; gut darf es sein, aber ein Muß ist das nicht.

Mayer. Also soll ich das Stück wieder mitnehmen?

Lia. Ach Gott, Sie können es ja hier lassen —

Mayer. Darf ich? Ach Sie sind so gütig. Und wann darf ich wieder anfragen?

Lia. Na, nach drei Jahren.

Mayer. Macht Ihnen der Spott so viel Freude?

Lia. Ich müßte lügen, wenn ich Nein sagen wollte.

Mayer. Ihnen ist es wohl sehr leicht geworden, in die Höhe zu kommen.

Lia (seufzend). Ja, sehr, sehr leicht .... Also ich werde das Stück lesen.

Mayer. Und wann darf ich wiederkommen?

Lia. Ich werde Ihnen meine Meinung schreiben —

Mayer. Nein, ich muß sie von Ihnen selbst hören.

Lia. Ich werde aber jetzt bald verreisen.

Mayer. Dann komme ich nach Ihrer Rückkehr, so oft bis ich sie von Ihnen selbst höre.

Lia. Herr, Sie haben eine harte Haut.

Mayer. Ja, das ist die einzig richtige Garderobe für's Theater.

Lia. Da haben Sie wohl Recht.

Mayer. Sie werden es also lesen?

Lia. Ja.

Mayer. Und spielen?

Lia. Das weiß ich noch nicht. Das hängt doch vom Theater und vom Stück ab.

Mayer. Das Stück ist gut, Sie können es mir glauben, es ist —

Lia (ungeduldig). Ihr Bestes, ich weiß.

Mayer. Und wenn Sie es gelesen haben werden, werden Sie wissen, daß nur Sie es spielen können —

Lia. Jetzt weiß ich nur, daß ich zur Probe muß.

Mayer. Sie werden es also spielen, bestimmt? Nicht wahr, ich werde Sie in meinem Stück wiedersehen!

Lia (zur Thür gehend). Auf Wiedersehen, ja auf Wiedersehen. (Oeffnet die Thür).

Mayer (im Abgehen). Sie werden es dem Director sagen, ja?

Lia (will die Thür verschließen).

Mayer (steckt nochmals den Kopf herein). Also Sie haben es mir versprochen — ja — bestimmt?! (Ab.)

Lia (schlägt die Thür zu). Ekelhaft! Ekelhaft! Erst die Rechnungen, dann die Vorwürfe und Hetzereien der Mutter und jetzt noch dieser Mensch. Toni!

Achte Scene.

Lia. Toni.

Lia. Toni, Sie lassen mir überhaupt keinen Menschen mehr vor. Gar keinen. Die Mutter soll mit den Leuten reden oder Sie oder wer will. Ich will nicht mehr. Am liebsten möcht' ich mich in irgend einen weltverlassenen Winkel verkriechen, damit ich nichts höre und sehe von diesem Gezücht.

Toni. Aber, gnä— Fräul'n, reden Sie sich doch net so hinein. Sie sollten halt Leut' um sich haben, die's gern haben, wie früher 'n Rittmeister —

Lia. Toni, haben Sie denn gar kein Zartgefühl? Müssen Sie auch die Wunde wieder aufreißen — kommt denn heute alles zusammen? Versteht mich denn keiner hier im Haus?

Toni. Ach, entschuldigen S', Fräul'n, bitt' vielmals. —

Lia. So war's ja damals auch. Man hat ja auch nur ein Herz, das nach ein wenig Liebe lechzt, schönheitsdurstig ist und an den Thüren der Menschheit um Verständnis pocht. Wie ein Fischer steht man da am Meere des Lebens, gierig nach einem Fang. Und glaubt man in den Wellen eine Perle gefunden zu haben — immer wieder entpuppt sie sich als ein Wassertropfen, der in der Sonne geglänzt hatte. Enttäuschungen, nichts als Enttäuschungen. Gier, Heuchelei, Berechnung nennt sich Liebe, Eitelkeit und Neid — Bewunderung. Ah — wenn ich nicht mein bischen Kunst und meinen Philosophen hätte, meinen Senecca, wahrhaftig, ich käme nicht darüber hinweg. (Legt sich auf die Ottomane und liest laut aus dem Senecca.) „Du fragst mich, vor was Du Dich hauptsächlich in Acht zu nehmen habest; vor einer Menge Menschen. Du kannst Dich einer solchen noch nicht mit Sicherheit hingeben. Ich für meine Person gestehe meine Schwachheit. Ich komme nie in sittlicher Beziehung so wieder heim, wie ich ausging. Was ich zur Ruhe gebracht habe, wird zum Teil wieder aufgeregt; was ich mied, kommt zum Teil zurück. Der Verkehr mit vielen Menschen ist nicht gut für uns. (Sie blättert.) Was die Menge ergötzt, das gewährt nur eine geringe oberflächliche Freude und jedes Vergnügen, daß nur von außen an uns herankommt, entbehrt des rechten Fundaments. Doch (blättert zurück) lerne vor allem Dich freuen, lieber Lucilius! Ich wünsche, daß es Dir nie mangele an Freude. Ich will, daß Dir dieselbe daheim erwachse. Sie wird Dir werden, wenn Du sie in Dir selber hast.“ (Legt das Buch weg.)

Lia. Das ist wahr, das ist groß, das ist schön. Eine Religion der Weisheit. Das richtet einen auf, das macht einen wieder fröhlich. Fröhlich wie ein Kind — das dürfen die Weisen sein, ohne Bosheit und ohne Leidenschaft wie ein Kind. Toni, bringen Sie das Fräulein Elsa.

Toni (bringt eine große Puppe.)

Lia. Gott, schaut die heute blaß aus. Sollen wir Sie ins Bad schicken, gnädiges Fräulein? Wünschen Sie Eisenpillen? Sie schweigt. Seh'n Sie, deshalb habe ich die Puppen so lieb, weil sie nichts reden Dafür kriegt sie auch eine neue Toilette.

Toni. Sie hat ohnehin schon zehn Stück.

Lia. Aber der Sofie könnten wir noch ein weißes Atlaskleid machen. Wissen Sie, wir verheiraten sie dann mit dem Wurstel und den Waldi spannen wir vor den Hochzeitswagen.

Toni. Myrten sind noch da vom Hüttenbesitzer —

Lia. Nein, nur nichts vom Theater. Die Sofie kriegt welche ohne Schminke-Geruch. Das wird reizend sein, der Hund vor dem Wagen. Der Waldi, das süße Vieh.

Toni. Soll ich also die Näherei bringen?

Lia. Näherei? Ja, wenn man ohne Nadel nähen könnte. Aber nächste Woche spiele ich die Jungfrau. Das Zerstochene schmerzt in den Blechhandschuhen und die ganze Nagelkultur wird zerstört.

Toni. Spielen wir halt was anderes.

Lia. Was denn?

Toni. Nullfahren.

Lia (freudig). Ach ja! Haben Sie eine Kreide?

Toni. Da oben liegt eine. Aber keine Tafel ist da.

Lia. Zeichnen Sie es auf den Tisch.

Toni. Auf den feinen Tisch?

Lia. Das feine Spiel!? (Nimmt die Kreide und zeichnet das Kreuz auf den Tisch.)

Toni. Ich setz' mein Einserl hieher.

Lia. Und ich meine Null daher. (Lachend.) Gott, was Sie für eine Null machen, die sieht aus wie der dicke Berger nur noch ein paar krumme Beine dazu. Er ist ja nichts als eine fette Null, der Herr!

Toni. Mein Einserl hieher. Das ist die magere Maltner mit der Spitznasen.

Lia. Mein Herr Baurat hieher.

Toni. Da — Fräulein Maltner.

Lia. Oh wie dumm. Hieher meine dicke Null — und ich hab's. (Schabt Rübchen und lacht laut und herzlich).

Neunte Scene.

Die Vorigen. Frau Pleimann.

Fr. Pleimann. Kind, lach' nicht so laut, das schadet Deinem Organ! Wir haben auch wahrhaftig nicht so viel Grund zum Lachen.

Lia (aufzeufzend). Nein, wahrhaftig nicht.

Fr. Pleimann. Der Tisch ist wieder hin. Lernst das aus Deinem Philosophen?

Lia (auffahrend). Jetzt wird es mir aber zuviel. Ruhe will ich haben, verstanden?

Fr. Pleimann. Toni, Anna, haben sie gehört, wie sie ihre arme alte Mutter anschreit? Mein Leben hab' ich aufgeopfert und jetzt — (Es klingelt). Da hast es wieder. Frag' doch bei Deinem Philosophen, wie Du mit den Leuten fertig wirst.

Lia. Toni, ich bin nicht zu Hause, sagen Sie, was sie wollen. Sagen Sie, man hätte mich vor zehn Jahren in Egypten begraben. (Toni ab).

Fr. Pleimann (boshaft). Das werden die Leut' auf der Stell' glauben.

Lia (bitter). Ah!

(Toni kommt mit einer Karte zurück.)

Lia. Jetzt kommt sie mir doch mit der Karte.

Toni. Aber Fräulein, es ist ja ein Graf!

Fr. Pleimann Ein Graf! (Liest die Karte). Alfred Graf von Liebenau im k. k. Ministerium des Aeußern.

Toni. Ja, Fräulein, des angenehmen Aeußern, der Herr ist sehr elegant und hübsch.

Lia. Sie haben es nötig, sich die Männer so anzusehen bei Ihren Erfahrungen. —

Fr. Pleimann. Ein älterer Herr?

Toni. Nein, ganz jung.

Fr. Pleimann. O je! (Macht eine Gebärde der Enttäuschung, geht ans Fenster.) Ein Fiaker. Lia, Du mußt den Herrn Grafen doch empfangen.

Lia (spöttisch). Muß ich?

Toni. Ja, Fräul'n, heut' is Samstag, das is Ihr Glückstag.

Lia. Ich hab's gespürt.

Toni. Villeicht bringt's der Graf. (Für sich.) Vielleicht giebt's wieder Trinkgelder.

Fr. Pleimann. Vielleicht bringt er ein Engagement für ein ausländisches Hoftheater, denn mit der Gage —

Toni. Also darf ich? — —

Lia. Ich hab's schon gesagt. Thut, was Ihr wollt, mich laßt in Frieden!

(Fr. Pleimann geht rasch entschlossen ins Vorzimmer. Lia nimmt das Buch zur Hand und legt sich auf die Ottomane. Man hört die Stimme der Frau Pleimann, die den Fremden einlädt, weiter zu kommen. Liebenau, Mitte der Zwanzig, elegant, hübscher Kopf, Salonrock, Cylinder, Lackschuhe. (Er bleibt erst einen Augenblick zögernd stehen und tritt dann näher zur Ottomane. Frau Pleimann und Toni verschwinden bald.)

Zehnte Scene.

Lia. Alfred.

Alfred. Mein gnädiges Fräulein.

Lia (läßt das Buch sinken). Ah! Also doch! (Sieht den jungen Mann eine Weile durchdringend und wehmütig-fragend an. Dann scheinbar von dieser Prüfung befriedigt, lädt sie ihn mit einer Geste ein, Platz zu nehmen).

Alfred. Ich muß wirklich nach Worten suchen, mein gnädiges Fräulein, die meinen, wie es scheint, recht ungelegenen Besuch rechtfertigen könnten. Die Verhältnisse sind mir nicht günstig, gnädiges Fräulein scheinen nicht wohl, verstimmt . . . Es wird vielleicht am Besten sein . . . (Will sich erheben.)

Lia (müde). Oh bitte, bitte!

Alfred. Was mich hierher führte, war ein spontaner Entschluß, gereift in einer schlaflosen Nacht und erflossen aus Kunstbegeisterung, das heißt Begeisterung für Ihre

Kunst, mein Fräulein, erflossen aus einer mächtigen Erregung und Verehrung, die aber den Pathos der Entfernung nicht dulden wollte.

Lia (lächelnd). Nun, sind Sie zufrieden mit dem, was Sie in der Nähe gesehen haben? (Ernst.) Eine müde Frau, von keinem Schicksalsschlag verschont, zurückgezogen von den Leuten, an die sie nichts bindet, als die Verachtung, die sie ihnen zollt und der Wunsch, nichts mit ihnen zu thun zu haben.

Alfred. Mein gnädiges Fräulein, ich fühle den Vorwurf, der in diesen Worten liegt. Denn ich bin ja auch einer von jenen Leuten, nur noch schlimmer als diese, weil ich es in kecker Vordringlichkeit gewagt habe, in Ihre Welt, in Ihr Heiligtum einzudringen. Damit habe ich mich wohl noch verhaßter gemacht!?

Lia. Ich kenne Sie ja kaum, da kann von Haß nicht die Rede sein.

Alfred. Und mit welch' anderen Gefühlen, welch' anderen Hoffnungen bin ich hierher gekommen!

(Sie sieht ihn forschend an. Kleine Pause.)

Lia. Sie sind angehender Diplomat, nicht wahr?

Alfred. Was man so sagt — Beamter im Ministerium.

Lia. Das muß doch ein schöner ruhiger Beruf sein. —

Alfred. Ruhig? Ja — „die Ruhe eines Kirchhofs". Und nicht einmal die, denn es ist ein langer, ein wütender Kampf, bis alle Sehnsucht nach Wahrheit, jede ehrliche jugendliche Begeisterung, jede genußfrohe Freiheit in einem erstickt ist und man anfängt, auch seine Ideale — nach Rangklassen zu ordnen. Sehen Sie, Fräulein, da werden Sie begreifen, daß sich unsereiner um so inniger an die Kunst klammert. Das Leben wird ja so nüchtern. Nur in der Kunst findet man dasjenige, dem man im Leben entsagen mußte. Daß man dann eine tiefe Dankbarkeit für den Menschen empfindet, der die verborgenen Quellen des Innern erschließt, um sie zu einem rauschenden Strom der Begeisterung zu vereinigen — das werden sie wohl begreifen, gnädiges Fräulein. Und wenn dieser Mensch eine Frau ist, deren durch-

geistigte Anmut alles erbeben macht, was in Herz und Sinn eines jungen Mannes schlummert —

Lia. Als was haben Sie mich denn gesehen?

Alfred. Als Anna Mahr in dem „Einsamen Menschen". Das war keine Kunst mehr, das war das Leben, die Höhe des Lebens!

Lia (lächelnd). Und sehen Sie, gerade diese Rolle muß ich mir abzwingen. Ich bin kein so modernes Weib. Ich bin nicht so energisch. Ich habe keinen so ausgeprägten Willen. Ich bin so schwach, so weich, so weibisch, wie irgend ein Gretchen. Nur große Ereignisse, sehr schweres Leid vielleicht, könnten mich zu raschen Entschlüssen drängen. All' die Nadelstiche des Lebens, von denen mir wenig erspart geblieben sind, haben in dem Polster meines Naturells wenig Widerstand gefunden und nur bewirkt, daß ich mich schließlich von der Welt zurückgezogen habe.

Alfred. Also sind Sie doch ein einsamer Mensch, mein Fräulein?

Lia (vor sich hin). Einsam, jawohl einsam.

Alfred. Und die Worte des Dichters klangen auch aus einer einsamen Seele und Ihre Augen sprachen die Sprache der einsamen Menschen. Ihre wundervollen Augen!

Lia. Das ist ja eben unsere Kunst, den Gestalten des Dichters Leben einzuhauchen!

Alfred. Ihre Augen sprechen auch jetzt noch diese Sprache, jetzt, da ich Ihnen gegenübersitze, in Ihrem Heim, in Ihrem Salon.

Lia. Und wer sagt Ihnen, daß ich die Einsamkeit nicht liebe?

Alfred. Man liebt die Einsamkeit nicht auf die Dauer, sie ist nur eine ungeschickte, ungewisse Suche nach einer gleichgestimmten Seele.

Lia Ich habe ja auch meine Mutter und meine Gesellschafterin um mich.

Alfred. Füllen die Ihre Welt aus?

Lia. Dann habe ich meine Kunst und meine Hunde, die ich sehr liebe.

Alfred. Beneidenswerte Thiere!

Lia. Sie verdienen es aber auch. Ich wollte, ich würde einen Menschen kennen, der so wäre, wie mein Waldmann.

Alfred. Und wenn Sie ihn fänden?

Lia. Ach, den giebt's ja doch nicht. So was von Gemüt.

Alfred. Oh, es giebt auch Menschen von Gemüt, mein Fräulein. (Seufzend.) Von viel, allzuviel Gemüt. Dies überflüssige Möbel —

Lia. Ueberflüssig!? Das einzige, wodurch einem jemand etwas bedeuten könnte?

Alfred. Man sieht's ja. Man muß es in sich verschließen. (Traurig.) Zeigt man es, so stößt man damit an und wird gestoßen.

Lia. Hab' ich Ihnen weh gethan?

Alfred (mit umflorter Stimme). Sehr weh, Fräulein!

Lia (ihm die Hand reichend). Das wollt' ich nicht.

Alfred (beugt sich nieder und küßt leidenschaftlich die Hand). Oh, sind Sie gut!

Lia (zuckt merklich bei diesem Handkuß zusammen und schlägt aufseufzend die Augen nach oben. Kl. Pause). Was Sie für Locken haben! Gebrannt?

Alfred (schüttelt den Kopf).

Lia. Alles echt?

Alfred (ist wieder aufgestanden, will ausbrechen in großer Gemütsbewegung, Hand aufs Herz). Alles echt, Fräulein, alles, alles!

(Fr. Pleimann steckt den Kopf durch die Thür.)

Fr. Pleimann. Ach so! Ich glaubte — Pardon — (Schlägt wieder zu.)

Alfred. Jetzt muß ich aber gehen.

Lia (rasch). Nein, nein . . . Das heißt — Sie stören mich durchaus nicht.

Alfred. Ich hatte blos auf einen Anstandsbesuch gerechnet. Mein Wagen wartet.

Lia. Gott, wie ökonomisch.

Alfred (zögernd). Aber vielleicht dürfte ich wiederkommen?

Lia. Ja, kommen Sie, bitte, bald!

Alfred. Morgen.

Lia. Und vergessen Sie nichts von dem überflüssigen Möbel.

Alfred. Ja, hierher wird es, hoffe ich, passen!

Lia. Und ich kann's brauchen. Es ist doch so leer hier. Jetzt gehen Sie aber.

Alfred. Morgen —

Lia. Um sieben. Leben Sie wohl.

Alfred (küßt ihr wieder innig die Hand, will gehen). — Was ich noch sagen wollte . . .

Lia. Was denn?

Alfred (wendet sich wieder). Ich wollte nur sagen — ah — morgen, Fräulein —

Lia (leise). Morgen — (Sie winkt ihm mit der Hand. Alfred geht nochmals zurück, um diese zu küssen. Dann rasch ab.)

Lia (wirft ihm eine Kußhand nach, dann führt sie die Stelle, wo Alfred sie auf die Hand geküßt hatte, an ihren Mund und läuft zum Fenster). Ah! schön ist er! Und elegant. Der paßt in den Wagen. (Winkt hinter dem Vorhang). Adieu Romeo, adieu! (Sie ringt, glückselig sich dehnend, die Arme). Ah!

Elfte Scene.

Toni. Lia.

Lia. Ah, Fräulein von Toni, können Sie tanzen?

Toni. Aber Fräulein!

Lia. Sie können aber auch garnichts. (Dreht sie zweimal herum.)

Toni. Jessers, man wird ganz schwindlig.

Lia. Katz! Aber Geschmack hat sie, sie versteht was.

Toni. Natürlich. Ah, da hat der Herr Graf seine Handschuh' liegen lassen.

Lia (aufschreiend). Nicht anrühren!

Toni. Bin ich erschrocken.

Lia. Nicht anrühren. (Sie geht hin und nimmt die Handschuhe zärtlich in die Hand.) Er kommt morgen abend wieder, da werd' ich sie ihm geben. (Sie küßt verstohlen brünstig die Handschuhe.) Richtig. Für morgen abend wird abgesagt ins Theater.

Toni. Ist das Fräulein krank?

Lia. Ja — vor lauter Gesundheit. Da, schauen Sie sich das einmal an, aber nicht zu nahe kommen, hübsch von Weitem, bitte. Das ist doch eine Damenhand — nicht? So kleine Hände hat er.

Toni. Ach so!!

Lia. Die hat er höchstens einmal angehabt. Alles war neu an ihm.

Toni. Ich hab' ja gleich gesagt, wie elegant der Herr Graf ist.

Lia. Und mir ist er so gar nicht mehr neu. Mir ist, als müßte ich ihn schon längst gekannt haben.

Toni. Vielleicht hat ihn das Fräulein schon einmal gesehen.

Lia. Nein, aber geahnt, gefühlt! Wie ihm die Thränen ins Aug' gekommen sind, dem armen, guten Kind.

Toni. Warum denn?

Lia. Das geht Sie garnichts an.

Elfte Scene.

Fr. Pleimann. Die Vorigen.

Lia. Vergessen Sie nur nicht, morgen abzusagen.

Fr. Pleimann. Was hör' ich — absagen. Du kannst doch gehen, Du bist gesund, Du mußt spielen.

Lia. Um sechs Uhr geh'n Sie hinüber.

Fr. Pleimann. Um Gotteswillen, das Spielhonorar.

Lia. Um sieben Uhr wird er da sein. Da müssen Sie wieder hier sein. Uebrigens, ich brauch' Sie nicht. Ich mach' selbst auf.

Fr. Pleimann. Und ich sperr' die Buden zu. Von was soll man denn leben?

Lia. Schaut's die Toni, auf Ihren Geschmack kann man wirklich was geben. Und da haben S' garnichts von den Locken gesehen! Und wie er redet, wie lieb, wie gut, so gut! Ah! Das thut wohl nach all den Kränkungen.

Fr. Pleimann. Consequent bist Du, das muß man sagen.

Lia. So wohl, so schön! (Trällert.) Morgen um sieben! (Will Toni wieder herumdrehen.) Ach so, Sie werden schwindlig. Mir schwindelt ja auch . . . .

Fr. Pleimann (zu Toni). Ja, was hat sie denn?

Toni. Na, sehen S' nicht!? (Deutet.)

Fr. Pleimann. Verliebt!? Gott, was für Dummheiten!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Dieselbe Scenerie. Lia sitzt am Schreibtisch und packt Briefe aus der Lade. Dabei markiert sie zur Toni, die sie aushört, den Fluch aus Deborah.)

Lia. So, jetzt ist's aber genug. Das ist ja schrecklich, was diese Frau zusammenschimpft. Ueberhaupt diese Deborah! Da spiel' ich noch lieber das Stück vom Herrn Mayer! Ach, und mir ist's so gar nicht zum Fluchen! Ich fühle mich so wohl, so leicht, so frei. Hätten Sie geglaubt, daß ich noch einmal so werde lieben können?

Toni. Es hat eh' lang' genug dauert seit'n letzten Mal.

Lia. Das letzte Mal. Hab' ich denn überhaupt vorher je geliebt? Das waren Kindereien, Spiele, Zerstreuungen! Aber jetzt, das ist eine Leidenschaft, die alles aufzehrt, was sich schon in die Ecken meines Seins scheu verkrochen hatte, ein Flugfeuer, das von Herzen zu den Sinnen rast und das meinem Leben wieder Wärme geben oder es aufzehren wird. Das letzte Mal. Da hat man es. (Nimmt zusammengebundene Briefe aus dem Schreibtisch.) Ein Päckchen Briefe. Ein paar blutige Sporen zur Erinnerung an den tollen Ritt, den er einmal mit mir machte. Ein Revolver — mit dem er sich einmal für mich schlug.

Toni. Ja, das war auch ein Mann, ein ganzer Mann.

Lia (scharf). Wollen Sie damit vielleicht sagen, daß Alfred kein Mann ist!?

Toni. Oh nein. (Für sich.) So ein Waschlappen.

Lia. Freilich, was versteht denn Ihr? Zartsinn, Weichheit, Güte, dazu könnt Ihr Euch nicht emporschwingen. Und mir thut das so wohl, so wohl! (Mit einem Seufzer.) Also die Briefe werden verbrannt. Die Sachen können sie in den Schrank dort legen. (Toni thut es.) Dies hier soll jetzt die heilige Lade unseres Bundes werden. Obzwar ich Schriften hasse. Ich bin mehr für die mündliche Ueberlieferung.

Zweite Scene.

Fr. Pleimann. Die Vorigen.

Fr. Pleimann (heimlich zur Toni). Kommt er heute?

Toni (ebenso). Ja.

Fr. Pleimann (laut). Ich mach' Dich aufmerksam, Lia, ich hab' keinen Wein für heut' Abend, nur eine kleine Flasche Rothen.

Lia. Na, wird eben noch welcher geholt werden.

Fr. Pleimann. Ich hab' aber kein Geld. Jetzt war er schon so oft da. Jetzt könnt' er wirklich wenigstens ein paar Flaschen Wein schicken. Ueberhaupt —

Lia (erregt drohend). Mutter!

Fr. Pleimann. Gott, ich sag ja schon nichts mehr. (Halblaut.) Schöner Graf, schöner Verehrer.

Lia. Aber Wein muß da sein für Abend.

Fr. Pleimann. Muß — muß! Woher denn? Ich hab' kein Geld mehr. Und überhaupt was soll denn daraus werden!? Wir kommen immer tiefer hinein! Was soll denn das Ende sein?

Lia (halb für sich). Kein Ende — kein Ende!

Fr. Pleimann. Glaubst, er wird Dich heiraten?

Lia (trotzig). Gewiß. Natürlich!

Fr. Pleimann. Der Dich heiraten!? Haha! Der praktische Herr wird sich seinen Namen theurer bezahlen lassen, als mit einer verschuldeten Schauspielerinnen-Gage!

Lia. Mußt Du mir immer weh thun, Mutter!

Fr. Pleimann. Weil ich's gut mit Dir mein', weil ich für Deine Zukunft und Deine Sicherheit besorgt bin. Der Herr will sich hier nur gut amüsieren und dinieren. Natürlich mit der Gialotti. Das kann ihm nur nützen zu der mit den paar Hunderttausend —

Lia. Deine Fürsorge hat giftige Stachel! Laß mir doch das bischen Glück.

Fr. Pleimann. Mir ist's recht.

Lia. Es ist fünf Uhr. Er sollte schon da sein. — Also gibt's richtig Abends keinen Wein?

Fr. Pleimann. Nein.

Lia. So, dann werde ich mir ihn selbst besorgen. Ich werde gleich ein paar Dutzend Flaschen bestellen, daß Ruhe ist. Mir wird man doch noch creditieren! (Ab.)

Dritte Scene.

Frau Pleimann. Toni.

Fr. Pleimann. Oh Gott! Sie richtet sich zu Grunde.

Toni. Wegen so einem!

Fr. Pleimann. Pfui!

Toni. Nie hat er mir noch ein Trinkgeld 'geben.

Fr. Pleimann. Nicht die kleinste Aufmerksamkeit.

Toni. Schöner Graf!

Fr. Pleimann. Verblendet ist sie; verblendet! In' Theater hat sie vorgestern wieder abg'sagt. Was das werden wird, was das wird!

Toni. Und er is gar nicht so hübsch.

Fr. Pleimann. Ein Scheusal!

Toni. Der Rittmeister war viel fescher.

Fr. Pleimann. Und nobler.

Toni. 'S kommt selten was Besseres nach. (Am Fenster.) Da kommt er ja. Wie er rennt —

Fr. Pleimann. G'wiß hat er schon wieder einen Hunger! Geh'n S' machen S' auf. (Toni ab.) Jetzt werd' ich's ihm sagen.

(Kleine Pause. Fr. Pleimann setzt sich in Positur.)

Vierte Scene.

Alfred. Frau Pleimann.

Alfred (correct). Oh, ich küß' die Hand gnädige Frau. Man hat ja fast nie das Glück —

Fr. Pleimann. Sie werd'n schon entschuldigen Herr Graf. Aber von Glück ist bei mir ka Red! Eins hab' ich auf der Welt und das ist mein Kind —

Alfred. Sie haben allen Grund stolz darauf zu sein.

Fr. Pleimann. Aber die Sorgen!

Alfred (teilnehmend). Sorgen? Wieso gnädige Frau?

Fr. Pleimann. Ja, Herr, was wissen Sie vom Theater. Was man da braucht!

Alfred. Also auch das Geld!

Fr. Pleimann. Ja, ja das Geld. Und man möcht' sein Kind einmal versorgt wissen. Ewig will sie auch nicht Komödie spielen.

Alfred (für sich). Oh weh! Das geht auf Heirat.

Fr. Pleimann. Und da müßte sie denn doch in ruhige gesicherte Verhältnisse kommen.

Alfred (seufzt).

Fr. Pleimann. Ich weiß, daß Sie nichts haben. Zu jung sind Sie auch. Darum sind Sie auch nichts für meine Tochter. Schulden können wir auch ohne Grafentitel machen. D'rum wär's am Besten — (man hört Lia außen) Jesus sie kommt! Ich bitt' Sie, sagen Sie nur nichts, daß ich mit Ihnen gesprochen hab'. (Ab durch's Schlafzimmer.)

Fünfte Scene.

Lia. Alfred.

Lia (jubelnd). Du bist da! Du bist da — alles ist gut! (Alfred will sie umarmen). Wart ein wenig! (Sie küßt ihn in den Nacken, auf den Mund und die Hände.)

Alfred (verlegen). Aber Lia, was treibst Du?!

Lia. Bist Du nicht mein Gott? Ist nicht alles heilig an Dir? Und dann — diese Hände! (Lachend). Arbeitsscheues Individuum Du. Mit solchen Händen darf man übrigens nicht arbeiten. Das wäre Sünde! Ich möchte mir sie aber doch etwas weniger pflegen —

Alfred (lächelnd). Weiß Gott, ob Du mich denn noch so lieb hättest.

Lia. Du hast nicht ganz Unrecht. Meine Aesthetik ist empfindlich. Ich könnte nichts Häßliches lieben. Das Aeußerliche ist ja das Erste, was wir aufnehmen. Und das Schöne nimmt die Sinne gefangen und besticht sie. Aber ich bin doch tief, mein Junge, glaub' es mir. In mir lebt überhaupt nur Eines, und das bist Du. Meine Seele hat Dich aufgesogen. Ihre Flügel sind matt, wenn Du fern von mir bist. Deine Nähe gibt ihr Kraft. Wenn ich nur sagen könnte, wie ich Dich liebe. Sterben für Dich das ist zu wenig, das ist zu blaß. Tausend Tode wären eine Wonne. Leben möchte ich für Dich, dulden, heimlich für Dich wirken! Dir hingeben, was ich für Dich in mir trage. Verlange doch etwas von mir! (Sie weint.)

Alfred (gerührt). Geliebte! Ja siehst Du, ich stehe da, blöde, befangen. Die großen Worte hab' ich nicht. Aber deshalb sitzt es nicht weniger tief; deshalb liebe ich Dich nicht weniger.

Lia. Wirklich? (An seinen Hals.) Ach, wenn Du mich nur den tausendsten Teil so lieb hast, wie ich Dich, dann bin ich glücklich. Du kannst ja nicht so lieben. In mir war alles duftlos, ausgetrocknet, zertreten, da Du kamst. Durch Dich ist's wieder aufgeblüht. Ein neuer Frühling ist in mein Herz gezogen und das jubiliert da drinnen und singt und lacht, daß

es eine Freude ist. Nein, das ist schon nicht mehr Freude, das ist Wahnsinn — Tollheit —

Alfred (lächelt.)

Lia. Geh, lach nocheinmal so. Aber nicht so dumm. So! Weiter — sperr den Mund auf. Diese Zähne! Laß' zählen. Zweiunddreißig wahrhaftig zweiunddreißig. Du, Du darfst überhaupt nur mehr lachen, wenn Du sprichst.

Alfred. Wenn einem aber nicht zum Lachen ist!?

Lia. Bei mir Alfred?

Alfred. Ja, bei Dir ist's schön und freundlich.

Lia. Warst Du böse, daß ich nicht gleich da war, als Du kamst; ich mußte rasch etwas besorgen. Heute bin ich sogar Hausfrau. Ich hab' für Dich gekocht. Du kamst auch später als Du versprochen hattest.

Alfred. Die Excellenz war bei uns, da konnte ich nicht weg.

Lia. Nicht einmal zu mir?

Alfred. Kind, der Mann ist tonangebend für meine ganze Carrière.

Lia (leicht seufzend). Hast hier allein gewartet?

Alfred. Nein, Deine Mutter —

Lia. War sie herin?

Alfred. Nein; das heißt, sie ging gleich wieder hinaus.

Lia. Habt Ihr gesprochen?

Alfred. Nichts.

Lia. Ich weiß nicht, Du kommst mir heute verstimmt vor, als wenn Du Sorgen hättest.

Alfred. Hat man auch Gott sei Dank genug. Ah sprechen wir nicht davon.

Lia. Oh ja, sprechen wir. Was Dich bedrückt, soll auch meine Sorge sein.

Alfred (bitter). Wozu? Du leidest ja so schon daran, wie wir alle leiden, die wir nicht erblich damit belastet sind.

Lia (wehmütig). Geld?!

Alfred (nickt). Natürlich. Es ist ja doch alles im Leben Freiheit, Cultur, Gesundheit Lie—

Lia (hält ihm den Mund zu) Sag' das nicht, entweihe nicht den Altar, den wir uns eben mühsam aufgerichtet haben, Du weißt —

Fr. Pleimann (steckt den Kopf durch die Thür). Für wieviel Uhr soll ich das Nachtmahl richten?

Lia (ohne sich umzuwenden). Für halb acht. Ich habe es ohnehin schon gesagt.

Fr. Pleimann. Na, man wird doch noch fragen dürfen? (Schlägt zu.)

Alfred (auf und abgehend). Ja, ich weiß. Siehst Du, Du hast früher von einem ästhetischen Empfinden gesprochen, das in Deinem Leben tonangebend ist. Das habe ich auch und wohl alle Menschen höherer Cultur. Und dieses Empfinden verlangt Reinheit, Ruhe, Schönheit in der Umgebung. Die kannst Du Dir wieder nur durch das Geld schaffen. Die Wahrheit kannst Du Dir gönnen, wenn Du reich bist. Wäre denn nicht unsere Zukunft, unser Verhältnis ein ganz anderes, wenn ich vermögend wäre?

Lia. Oh nein! Wenn dies überhaupt irgend einen Einfluß haben könnte wäre er nicht günstig. Der Reichtum des Geliebten hat beim Theater einen Nachgeschmack, der Gift wird auf den Lippen der Anderen.

Alfred. Für mich — für uns — wäre dieses Gift ein neues Leben, eine neue Freiheit.

Lia. So mach' Dich frei. Du bist doch ein Mann. Die wahre Freiheit ist unabhängig von der Macht des Geldes.

Alfred. In der Theorie. Versuche einmal es praktisch durchzuführen. Und gar bei unser einem. Der Name, das Blut, die Stellung, die Gesellschaft .... Dann ist man auch dies gute, dieses scheinbar, verlogen gute Leben gewöhnt.

Lia. Schau, wenn ich Dich so reden höre, da schaudert's mich. Das klingt ganz anders wir das erste Mal, da wir uns sahen. Da war alles Liebe, Kunstbegeisterung, Poesie ...

Alfred. Glaube mir, es gibt auch eine Poesie des Geldes. Es schließt uns alle Schönheiten der Welt erst völlig auf und macht neue Saiten auf unserer Lebensharfe ertönen. Hat

Byron nicht gesagt, daß eine Zeit kommt, wo Reichtum Tugend sein wird!? Die Zeit ist da. Sie hat die Armut zur größten Schande gemacht, während der Reichtum, der die Freuden des Genusses in sich birgt, gold'ne Decken über alle Laster breitet.

Lia. Mir ist so bang. Ich fühl' es, daß Dein Wunsch nach Besitz glühender ist, als Deine Liebe. Er wird sie unterdrücken. Alfred nur das nicht!

Sechste Scene

Fr. Pleimann. Die Vorigen.

Fr. Pleimann. Entschuldigen, ich möcht' nur fragen, ob der Herr Graf das Beefsteak englisch oder ausgebraten wünscht —

Lia (halblaut). Das ist wieder nur Bosheit, daß man keine Minute ungestört allein bleiben soll. Ich hab' doch ausdrücklich gesagt „ausgebraten".

Fr. Pleimann. Na bitte, bitte. Anstatt, daß Du dankbar bist für das Interesse, für meine Plage.

Lia. Also ausgebraten, Mutter.

Fr. Pleimann. In Butter natürlich. Die Butter ist zwar jetzt furchtbar theuer

Lia. Also geh' damit sie nicht anbrennt.

Fr. Pleimann. Hab' keine Sorge bei mir brennt schon nichts an, wenn nur Niemand anderen was anbrennt. Ich werd' die Toni dann aufdecken schicken, man muß sich ja um alles selbst kümmern. (Leise über Alfred). Wird das kein End haben mit dem Ausfresser!? (ab.)

Siebente Scene.

Lia. Alfred.

Lia (seufzend). Ja, Alfred, nie habe ich es so bitter empfunden, daß ich arm bin, wie jetzt. Aber Gott sei Dank, ich

kann ja was schaffen. Ich will noch mehr arbeiten — zehnfach.

Alfred. Siehst Du, das möchte ich auch. Ich will nicht leugnen, früher hätte mir der Mut gefehlt, aus den Bahnen einer standesgemäßen Beschäftigung oder besser gesagt des Nichtsthun herauszutreten. Deine Liebe hat mir neuen Mut gegeben. Man hat ja auch Talente. Jetzt sind sie freilich nur dazu da, um in Gesellschaften damit zu brillieren. Erregt man damit das Gefallen der Herren, so kann man nach Jahren vielleicht um eine Stufe höher kommen. Erregt man aber das der Da — (bricht plötzlich ab) Ja, weißt Du, wenn ich allein wäre. Aber ich habe eine Mutter.

Lia. Deine Mutter, wie ich sie verehre.

Alfred. Kennst Du sie denn?

Lia. Nein aber es ist doch Deine Mutter.

Alfred (räuspert sich, will ansetzen zu sprechen, unterdrückt es aber wieder). Was werden wir denn heute Abend machen, Lia?

Lia. Zu Hause bleiben. Ist es hier nicht schön?

Alfred. Allein?

Lia. Natürlich, Du weißt, wenn Du hier bist, darf mich Niemand stören.

Alfred. Du schließt Dich aber wirklich von aller Welt ab.

Lia. Ist's Dir mit mir allein langweilig?

Alfred. Was Dir einfällt! Aber ich hatte gar nicht geglaubt, daß Du das mit der Einsamkeit wirklich so durchführst. Künstlerinnen wie Du haben oft Beziehungen zu den höchsten Gesellschaftskreisen. Was man durch Dich für interessante und einflußreiche Bekanntschaften machen könnte.

Lia. Und hättest Du Lust unsere Liebe vor den Leuten auf ein Präsentierbrett zu stellen?

Alfred. Vor denen hätte ich halt als ein Bekannter als ein Freund gegolten —

Lia. Und so zu lügen, wärst Du fähig? Stundenlang beisammen sein ohne einen Händedruck, ohne ein liebes Wort!?

Alfred. Aber Du hast doch selbst gesagt, die Leute brauchen es nicht zu wissen.

Lia (heftig). Das ist mir ganz egal, die Leute sind mir überhaupt gleichgiltig. Dich will ich haben — Dich — Dich — ganz allein!

(Sie umarmt ihn stürmisch und hält ihn eine Weile umfangen. Indeß steckt Mayer seinen Kopf bei der Thür herein.)

Achte Scene.

Mayer (schiebt den Kopf durch die Thür). **Die Vorigen.**

Mayer. Sie entschuldigen — ah! mein dritter Aktschluß.

Lia (löst sich erschrocken aus der Umarmung). Was ist das? Herr, wie kommen Sie hieher?!

Mayer. Es war Niemand draußen.

Lia. Was wünschen Sie?

Mayer. Mein Stück, Fräulein, mein Stück!

Lia. Ah, Sie sind's, wie hießen Sie doch?

Mayer. Mayer — mit Ihrer gütigen Erlaubnis.

Lia. Ich werde es gleich holen.

Mayer. Was denn?

Lia. Ihr Stück! Sie wollten es doch haben.

Mayer. Aber nicht zurück. Aufgeführt möcht' ich es haben.

Lia. Herr, quälen Sie mich jetzt nicht wieder. Ueberhaupt liegt das nicht in meiner Macht.

Mayer. Oh ja, es liegt in Ihrer Macht. Sie sind meine letzte Hoffnung. Helfen Sie mir, mein Lebensglück steht auf dem Spiele.

Lia. Ja, ist denn Berühmtheit notwendig zum Lebensglück?

Mayer (traurig). Berühmtheit — wer will denn berühmt sein!? Aber vier Kinder habe ich und eine Frau, die satt zum Essen haben wollen. Wenn man so sieht, wie andere in die Höhe kommen, die weit weniger können.

Lia. Ich werde thun, was in meinen Kräften steht.

Mayer. Sie sind ja alles an dem Theater.

Lia. Da überschätzen Sie mich aber —

Mayer. Sie sagten doch, Sie wollten sich verwenden.

Lia. Ja.

Mayer. Sie sind überzeugt von meinem Talent?

Lia (schweigt).

Mayer. Sie werden mich protegieren. Die Rolle der Alice ist Ihnen auf den Leib, nein, die ist Ihnen auf die Seele geschrieben. Sie müßten mir dankbar sein. Diese Stelle im 4. Akt, wo sie Abschied nimmt, Sie wissen doch —

Lia (verneint).

Mayer. Nein? Haben Sie es so flüchtig gelesen?

Lia. Gelesen habe ich es eigentlich — aber Sie dürfen nicht böse sein — noch garnicht.

Mayer. Noch nicht. Noch nicht einmal gelesen. Natürlich, die Unberühmten. (Drohend.) Aber ich werde schon noch auf die Bühne kommen. Und Sie, Sie werden mich noch spielen, das prophezeihe ich Ihnen.

Lia. Es soll mich von Herzen freuen.

Mayer. Sie wollen mir also wirklich nicht helfen!?

Lia (sieht verlegen und hilflos zu Alfred, der bis jetzt lächelnd zugehört hatte).

Alfred. Das Fräulein ist heute nicht recht disponiert.

Mayer. Aha, ich verstehe. — Mein Herr, wer Sie auch seien, thun Sie an mir, an der Dame, an der Kunst, an der Menschheit ein gutes Werk. Sie haben Einfluß auf das Fräulein. Sagen Sie ihr, daß sie mein Stück spielen soll, daß ihr Direktor es aufführt.

Alfred (lächelnd). Ich werde mein Möglichstes thun, wenn wir allein sind.

Mayer. Ich gehe schon. Adieu, mein Fräulein. Wenden Sie alles auf, mein Herr. Bedenken Sie — Mäcen — Ruhm — vier Kinder! (Ab.)

Neunte Scene.

Lia. Alfred.

Alfred. Na, ich habe mir die dramatischen Dichte[r] auch anders vorgestellt.

Lia. Ja, mein Lieber, das sind die Vorstellungen, di[e] das Leben giebt. Dünkt Dich Dein Los dagegen nicht al[s] Lustspiel?

Alfred. Ja, ja. Komödie ist alles.

Zehnte Scene.

Fr. Pleimann. Die Vorigen.

Fr. Pleimann. Ich bitte um Entschuldigung, wen[n] ich wieder störe, aber ich muß einen Augenblick mit meine[r] Tochter sprechen.

Alfred (sehr höflich). Bitte sehr, gnädige Fra[u]. (Tritt ans Fenster.)

Lia (heftig, ungeduldig). Was ist denn schon wiede[r]? Habe ich nicht ausdrücklich hundert mal gesagt, man soll mi[ch] nicht stören? Jetzt kommst Du schon das dritte Mal. Diese[n] lästigen Menschen habt Ihr mir auch hereingelassen, der m[ir] so auf die Nerven geht. Gönnst mir denn nicht dieses klein[e] Stündchen?

Fr. Pleimann. Kind, das kann Dir das Schicks[al] nie bieten, was Dir Deine alte Mutter alles gönnt.

Lia (noch ungeduldiger). Bring' mich nicht zur Ver[-] zweiflung — was ist denn!?

Fr. Pleimann. Der Rosenberg ist grad in's Hau[s] gekommen, ich hab' ihn vom Fenster aus gesehen.

Lia. Na — und?

Fr. Pleimann. Wir sind ihm den Zins für [...] Semester schuldig.

Lia. So fertig' ihn ab bis zum Gagetag.

Fr. Pleimann. Du mußt selbst mit ihm sprechen.

Lia. Nein, ich will nicht. Jetzt diesen Menschen. Unter keiner Bedingung. Muß ich mir denn alles vergällen und entheiligen lassen?

Fr. Pleimann. Kind, bedenke, es handelt sich um 4000 Gulden. Wenn Rosenberg will, so bist Du morgen nicht mehr in der Lage, diesen Herrn hier zu empfangen. Das wird Dir doch der Mühe wert sein, um mit ihm zu reden.

Lia (unwillig). Also gut, ich werde mit ihm sprechen.

(Es klingelt.)

Fr. Pleimann. Da ist er schon.

Lia. Geh', halt ihn wenigstens noch ein paar Minuten hin.

(Fr. Pleimann ab.)

Elfte Scene.

Lia. Alfred.

Lia (ihm den Arm um die Schulter legend). Sei nicht böse, Alfred. Einen Augenblick mußt Du entschuldigen. Mein Hausherr kommt mir einen Besuch zu machen. Und in seinem eigenen Hause, weißt Du, da kann man ihn doch schwer abweisen.

Alfred. Wer ist denn der Herr?

Lia. Ach, so ein scheußlicher, lästiger Mensch. Ein Herr Baurat. Vor 15 Jahren war er noch Baupolier. Berger heißt er. Uebrigens wahnsinnig reich.

Alfred (verfärbt sich, stottert lallend hervor). So, ja —

Lia. Was hast Du denn? Du verfärbst Dich ja. Du dürftest ihm den Zins schuldig sein. (Klopft sich auf den Mund.) So, jetzt habe ich meine Schande verraten. Hast mich deshalb weniger lieb?

Alfred. Aber Lia!

Lia. Geliebter!

Alfred. Ich möchte aber doch nicht mit dem Herrn hier zusammentreffen. Es wäre Dir, Euch, vielleicht peinlich. Ist er schon da?

Lia. Ja, er ist in Mama's Zimmer.

Alfred. Dann werde ich gehen.

Lia. Nein, bleib' nur, ich bin gleich mit ihm fertig.

Alfred. Nein, nein, ich muß. Ich habe auch meiner Mutter versprochen —

Lia. Heute gehörst Du mir. Warst so schon 4 Tage nicht da. Soll einmal Deine Mutter warten. Ich laß' Dich jetzt nicht fort.

(Man hört Stimmen.)

Alfred (aufgeregt). Er kommt schon.

Lia. Nun weißt Du ja schon meine Schande.

Alfred (sehr aufgeregt, nervös). Ich will ihn aber hier nicht sehen!

Lia. Fürchtest Dich schon wieder vor den Leuten!? Fort kannst Du nicht mehr, ohne mit ihm zusammenzutreffen. Geh' da in mein Zimmer. (Leise). In mein Schlafzimmer. (Ihm um den Hals fallend.) Ach, Du mein geliebter, süßer, einziger Junge.

Zwölfte Scene.

(Frau Pleimann läßt Berger mit den Worten: „Bitt' schön, Herr von Berger“ eintreten und schließt die Thür von außen.)

Lia. Berger.

Berger. Guten Tag, liebes Fräulein Lia.

Lia. Gialotti, wenn ich bitten darf.

Berger. Also Fränlein Gialotti; hoffentlich wird der Zuname auch etwas Zunahme von Ihrer Liebenswürdigkeit bedeuten.

Lia. Ich weiß, warum Sie kommen —

Berger. Ich auch, bei Gott im Himmel. Um baare 4000 Gulden. Jedes Vierteljahr, wenn ich mir erlaub', bei Ihnen vorzusprechen, kostet mich das 700 Gulden. Wenn ich werde so 10 Jahre zu Ihnen gekommen sein, werden Sie sich ein Haus bauen können von den Incasso-Besuchen, die ich bei Ihnen gemacht hab'.

Lia. Sehen Sie, Herr Berger, es ist mir ja so peinlich. Aber die Toiletten verschlingen das ganze Geld.

Berger. Und der Fiaker.

Lia. Gott, das muß man doch haben —

Berger. Na ja, wenn man muß —

Lia. Die Wohnung war mir gleich zu groß und viel zu teuer.

Berger. Aber das macht nichts, wenn man sie 'a doch nicht bezahlt. —

Lia. Nein, also Scherz bei Seite. Herr Berger, warten Sie. Nächste Woche ist Gagetag. Das Erste, was bezahlt wird, ist die rückständige Miete, das heißt ein Teil —

Berger. Nun wohl, Scherz bei Seite, Fräulein Lia, pardon, Gialotti. Sie wissen, mir ist nicht um die paar Gulden Zins zu thun. Ich würde es mir zur Ehre rechnen, eine solche Künstlerin wie Sie, mein Fräulein, umsonst in meinem Hause zu beherbergen —

Lia. Ich muß ernstlich bitten, Herr Berger —

Berger. Beruhigen Sie sich, Fräulein, ich trete Ihrer Ehre nicht nahe. Ich bin ein alter Mann. Was will ich denn? Sie sollen ein bischen nett zu mir, zu meinem Hause sein. Sie sollen unsere Jours besuchen und vielleicht einmal — erschrecken Sie nicht — etwas vortragen.

Lia (macht eine Geberde des Unwillens).

Berger. Dann hätt' ich doch auch einmal eine Freude von meinen Gesellschaften, denn die andern Gäste, die mein Haus beehren, bereiten mir so selten welche. Sie wissen ja, welcher Verehrer Ihrer Kunst ich bin, Fräulein Lia.

Lia. Und da soll ich jeden Donnerstag oder jeden 1 und 15. bei Ihnen vortragen. Nein, Herr Berger, so ehren-

voll Ihr Antrag auch für mich ist, ich spreche nur im Theater und zahle meinen Zins.

Berger (die Hand hinstreckend). Wo?

Lia. Nächste Woche bestimmt, solange werden Sie doch noch warten.

Berger. Gewiß, es war ja nicht so gemeint. Aber die Freude hätten Sie mir schon machen können. Man hat so genug Sorgen —

Lia. Sie, Sorgen, Herr Berger?

Berger. Ja, glauben Sie, das Geld ist alles?

Lia (schüttelt verzückt ihr Haupt).

Berger. Man hat doch auch Familie, Leute, die man lieb hat.

Lia (nickt eifrig).

Berger. Sehen Sie, da hab' ich eine einzige Tochter. Ein Prachtmädel, sag' ich Ihnen. Kriegt eine Million mit, Kronen, aber das ist doch auch schön. Natürlich kommen da viel Bewerber. Und es macht auch nichts, wenn mancher garnichts hat, dafür kriegt ja sie genug. Aber sein muß er was und gern muß er sie haben. Sie ist ein Mädel, das man gern haben kann. Aber kommt da so ein junger Mann, er is noch nicht einmal ein junger Mann, denn ein junger Mann fangt bei mir erst bei 3000 Gulden Einkommen an, und der hat noch nicht einmal das. Aber er hat ein leidliches Gesicht und gute Lackstiefel und einen alten Grafen-Namen, seine einzige Erbschaft (zornig). Er sollte probieren, sich ein Nachtmahl für den Namen zu kaufen; nicht einmal pumpen thut ihm mehr einer was darauf hin.

Lia. Ein Graf ist er?

Berger. Ja, ein schöner Graf, der nach der Mitgift jagt wie der Hund nach den Hasen und seine Frau Mutter hetzt ihn darauf los.

Lia. Hat er gar keinen Beruf?

Berger. Oh ja; im Ministerium darf er, scheint mir, „Prost" sagen, wenn ein Sektionschef niest.

Lia (erregt). Fremde Verhältnisse interessieren mich zwar

sonst nie. Aber diesmal (gezwungen lächelnd) es ist so eine Marotte, wäre es indiscret zu fragen, wie der Herr heißt?

Berger. Warum? Indiscretionen haben bei Künstlerinnen einen besonderen Reiz. Graf Liebenau nennt sich der Jüngling.

Lia (stößt einen leisen Schrei aus, faßt sich aber gleich wieder.)

Berger. Was ist Ihnen denn, Fräulein. Kennen Sie den Herrn oder imponiert Ihnen der Name so?

Lia. Oh nein, garnichts. Ich krieg nur manchmal plötzlich so meine Nerven. Bei einer Schauspielerin —

Berger. Ja, bei einer solchen Künstlerin —

Lia. Sie haben dem Herrn also die Thür gewiesen?

Berger. Ja, weisen Sie so einem die Thür. Bei allem Stolz, er kommt bei einer anderen wieder herein. Dem Mädel hat er den Kopf verdreht, sie ist bestochen von dem Namen und von dem Stiefel und ich bin machtlos.

Lia. Kommt er noch immer in Ihr Haus?

Berger. Jetzt war eine Zeit lang Ruh'. Die Beziehungen schienen Gott sei Dank abgebrochen. Aber vorgestern war er erst wieder da mit einem Blumenstrauß, den er irgendwo schuldig geblieben war —

Lia. Vorgestern?

Berger. Ja, zum Geburtstag meiner Tochter?

Lia (für sich). Und mir sagte er, er habe im Amt zu thun. (Schlägt sich mehrmals vor den Kopf und schüttelt das Haupt.)

Berger. Entschuldigen Sie, Fräulein, Sie scheinen heute wirklich Ihre Nerven zu haben.

Lia. Ja, ja, ich fühl' sie. Das sind so die Schattenseiten im Leben einer Schauspielerin.

Berger. Kann ich Ihnen vielleicht mit etwas helfen?

Lia. Mir kann nur Ruhe nützen.

Berger. Ich geh' schon.

Lia (müde). Also — nächste Woche.

Berger. Und in mein Haus kommen Sie nicht?

Lia. Vielleicht — wer kann wissen!? (Geleitet Berger zur Thüre und sinkt dann bitterlich weinend in einen Stuhl.)

Dreizehnte Scene.

Lia, allein, dann Toni.

Lia. Toni, rufen Sie den Grafen. (Weist auf die Schlafzimmerthür.)

(Toni ab. Lia, sehr erregt, sucht sich zu beherrschen.)

Vierzehnte Scene.

Alfred. Lia. Toni.

(Stummes Augenspiel zwischen Liebenau und Lia. Eine gegenseitige scheue Prüfung. Keiner will anfangen zu sprechen.)

Lia. Wollen wir jetzt nicht essen gehen?

Alfred. Ich hab' eigentlich gar keinen Hunger.

Lia. Warum denn? Sonst hast Du doch immer um die Zeit Apetit!?

Alfred. Ich bin nicht recht disponiert.

Lia. Dann können wir ja warten; aber decken Sie auf, Toni. Und kühlen Sie den Wein ein, den ich geholt habe.

Alfred (unsicher). Du hast ihn geholt?

(Toni deckt auf.)

Lia (übergeht das, blickt ihn stumm an, zu Toni). Sind Sie bald fertig?

Toni. Gleich, nur noch die Mehlspeisteller.

Lia. Wir können uns ja inzwischen setzen. Trinkst ein Glas Rotwein? (Gießt ein.)

Alfred. Mir ist ohnehin so heiß.

Lia. Ach, da drinnen ist Dir heiß geworden?

Alfred. Ja.

Lia. Man hört wohl alles? (Erhebt das Glas.) Prost, mein Junge! Deine Poesie, Deine Ideale — das Geld soll leben! (Sie will anstoßen und schleudert dabei wütend das Glas zu Boden.)

Alfred. Aber Lia — hast Du denn nicht gehört, unsere Beziehungen waren vollständig abgebrochen, seit ich Dich kenne.

Lia. Und vorgestern?

Alfred. Ach, eine reine Form, eine Höflichkeitssache, in einem Hause, wo man so lange verkehrt hatte.

Lia. Vorgestern — da war's Dir schon leid um die Mitgift, die Dir vielleicht entgehen könnte. So lohnst Du mir meine Liebe, meine Hingabe, meine Anbetung! Ah! Jetzt wird mir alles klar. Daher Dein Schwanken, Deine Andeutungen, Deine ewige Unruhe. Ich soll nur ein Spiel für Dich sein, ein Amusement, vielleicht, weil ich die Gialotti bin, auch noch eine Schmeichelei für Deine Eitelkeit. Von mir gehst Du zu jener Dame, deren Geld Dein einziges Heiligtum ist auf dieser Welt und rühmst Dich vielleicht noch des Verkehrs mit mir in mehr oder weniger zarten Andeutungen! Aber Du irrst Dich, Alfred. Du hast kein Balletmädel vor Dir, das monatlich sein Abschiedssouper feiert, keine Choristin, keine Nähmamsell. Hat es Dir geschmeichelt, mit einem bedeutenderen Menschen zusammen sein zu können, so mußt Du Dich an seine Größe schmiegen. Ich würde die Schmach, die Kränkung, Dir nur als Spielzeug gedient zu haben, während in mir die höchsten Gefühle eine Auferstehung feierten, die Schmach, an eine ewige Wahrheit geglaubt zu haben, wo nur feile Lüge sich breit machte, die Schmach, von Dir zurückgestoßen zu werden, um der niedrigsten materiellen Triebe willen — die Schmach würde ich nicht dulden. Und wie jetzt alles in mir Liebe, Sanftmut, Sehnsucht und Güte für Dich ist, hätte ich dann nur Mut zu einem Werk, nur Kraft zu einem Schrei: Vergeltung! — — — — — — — — — — —
Aber, was spreche ich denn, dazu wird es ja nicht kommen. Du wirst nicht mehr hingehen zu diesen Leuten, nicht wahr, Du versprichst es mir, Alfred?

Alfred. Gewiß.

Lia. Gieb mir Dein Ehrenwort!

Alfred. Aber Lia, wer wird auf so etwas sein Ehrenwort geben.

Lia. Ah, wie heikel Du auf Deine Ehre bist. An meiner ist ja nichts gelegen. Ich habe sie nach Eueren Anschauungen längst verloren. Und doch sag' ich Dir, meine Ehre ist mehr wert als die Deine, als die Euere. Ich habe frei nach meiner Neigung gewählt. Kein hartes Joch ist mir im Leben erspart geblieben. Durch das Joch einer Liebeslüge hat man mich nicht zwingen können. Mit all' Eurer Verachtung und all' Eueren Formen und Eurer Convention und Eurem Lug und Trug, wie klein steht Ihr da in Euerem Hasten nach Genuß und Prangen und wie groß ich in meiner Liebe!

Alfred Aber Lia, jetzt rege Dich nicht weiter auf. Ich verspreche Dir, alle Beziehungen abzubrechen. —

Lia. Giebst Du mir Dein Ehrenwort?

Alfred. Wenn Du blos wüßtest, die Verhältnisse meine Mutter!

Lia. Schöne Mutter, die sich für ihren Sohn bezahlen läßt. Weißt Du, wie man solche nennt? — Gieb mir Dein Ehrenwort.

Alfred (leichthin). Nun hör' aber auf, Lia. Du machst ja eine ganze Affäre aus dieser Sache. Ich kann doch nicht plötzlich alle langjährigen gesellschaftlichen Beziehungen abbrechen. Ich hab' gar kein Interesse an den Leuten, nicht das Geringste. Du mußt doch nicht alles glauben, was dieser alte Geizhals gesagt hat.

Lia. Du hast mir versprochen, Alfred?

Alfred (immer in leichtem Ton). Ja, ja.

Lia. Du darfst nur mir leben, Du bist ja auch mein Ein und Alles!

Alfred. Du mein geliebtes Kind.

(Toni mit dem Weißwein.)

Toni. Der Weißwein ist schon kalt.

Alfred. Gott, den hat sie selbst geholt! Mein guter Engel!

Lia (noch mit Thränen kämpfend). Ja und da hab' ich mich gestoßen, wie ich über die Straße gelaufen bin, am Arm.

Alfred (streichelt sie). Ach Gott — armes Kinderl.

Lia. Ja, Du, Du! Au! Nicht so fest. Das thut ja weh. Na, schmeckt das Fleisch?

Alfred. Großartig!

Lia. Und was jetzt erst kommt. Selbstgemacht! Toni — die Crême!

Alfred. Du!?

(Toni bringt den Crême.)

Lia. Ja — selbst gemacht, bitte! Weil Du das so gerne ißt.

Alfred. Da muß ich aber gleich — (Will kosten.)

Lia. Pst! Das muß man mit Andacht machen. So! (Macht ein Kreuz über den Crême.)

Alfred. Und so, das gehört auch dazu. (Küßt sie, kostet dann.) Ah! Großartig! Wenn ich die Wahl hätte zwischen Deiner Phädra und diesem Deiner Crême — ich weiß nicht —

Lia. Wurstel!

Toni (an der Thür). Soll ich dann drinnen zurecht machen?

Lia (mit der Geste, daß sie verschwinden soll). Abfahren!

Alfred. Nun siehst Du, mein großes, geliebtes, aufgeregtes Kind! Sind wir nicht beisammen? Haben wir uns nicht lieb? Was bedarf es denn mehr?

Lia. Ja — was bedarf es mehr bei einer Komödiantin!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Salon bei Berger. Rückwärts führen Schiebethüren in den Speisesalon, in dem man die halbgedeckte Tafel sieht. Links Thüre in's Entree. Rechts Thüre in den großen Salon und ein Fenster.

Erste Scene.

Berger. Stefanie.

Berger. Also wirklich Verlobung heute, mein Kind.

Stefanie. Ja, Papa. Wozu das lange Umherziehen. Alfred ist ein Mensch, den man zu Entschließungen drängen muß, — ein schwankes Rohr —

Berger. So sprichst Du von dem Mann, dem Du Dich heute angeloben willst, von Deinem künftigen Gatten —

Stefanie. Gott, Papa, ich gebe mich keinen Illusionen hin. Für einen großen starken Charakter habe ich Alfred nie gehalten. Aber Du weißt, Papa, wie sich in diesem jahrelangen Alleinsein, in meiner Selbstständigkeit mein Wille ausgeprägt hat. Ich könnte mich nicht fügen, mich unterordnen.

Berger (seufzend). Den — milde gesagt — Willen hast Du von Deiner seligen Mutter. Und sag' einmal, weil Du glaubst, Deinen Willen nicht beugen zu müssen, nur deshalb willst Du den Menschen heirathen?

Stefanie. Aber Papa! Ich habe ihn ja recht gern. Er ist liebenswürdig, hübsch, gefällig, er spielt leidlich Clavier und gut Tennis. — Er ist wie man sagt — ein lieber Kerl.

Berger. Und weißt Du auch, welchen Gehalt dieser „liebe Kerl" bezieht?

Stefanie. Das spielt doch bei uns keine Rolle Papa.

Berger. Nein gewiß gar keine, nicht die geringste. Na, ich will Dich nicht auf die Reversseite dieser Gehaltsfrage aufmerksam machen, nämlich welche Rolle sie bei ihm und seiner Frau Mama, der allergnädigsten Frau Gräfin — ich glaube wenn man zu der Durchlaucht sagen würde, würde sie sich's auch gefallen lassen — welche Rolle sie bei denen spielt. Aber Du weißt ja mein gutes, Du mein einziges, geliebtes Kind, ich will Dich bei dieser entscheidenden Wahl nicht beeinflussen. Ich war nie für dieselbe, das weißt Du auch. Aber wenn Du hoffst, daß Du glücklich wirst, wenn Du mit Dir völlig im Reinen bist, so sei es in Gottes Namen. Meine heißen Segenswünsche werden Dich begleiten, wie bisher wird es auch für den Rest meines einsamen Lebens meine höchste Aufgabe sein zu Deinem Glück beizutragen. (Die letzten Worte hat Berger mit umflorter Stimme gesprochen.)

Stefanie (ihm die Hand reichend). Aber Papa, Du wirst ja förmlich gerührt. Wir bleiben doch beisammen, wir ziehen nicht weg von hier --

Berger. Aber es ist ein fremdes Element zwischen uns.

Stefanie. Ein fremdes?

Berger. Fremd nach jeder Richtung.

Stefanie. Nach jeder Richtung, ja. Siehst Du Papa und das ist auch etwas, ich muß es offen sagen, was mich reizt. Ich bin aus unserer Umgebung herausgewachsen. Erziehung, Umgang, Reisen, Sport, Lectüre — alles hat dazu beigetragen, einen modernen Menschen aus mir zu machen. Warum soll ich die Geringschätzung, die nun einmal auf unserer Abkunft lastet durch's Leben schleppen? Als Gräfin Liebenau werde ich gesellschaftlich voll und gleichwertig sein.

Berger. Wenn Du darin Dein Glück finden wirst — mich soll es freuen.

Stefanie (ihm auf den Arm klopfend). Gewiß Papatschi, darin und in anderen Dingen, die ich mir schon gestalten werde. Aber es wird schon spät. Willst Du Dir nicht den Frack anziehen gehen? Ich komme erst bis die Gäste alle da sind. Hast Du Champagner einkühlen lassen?

Berger. Ja.

Stefanie. Mumm?

Berger. Nein, Deutschen.

Stefanie. Das geht doch nicht, Papa, noch dazu bei einer Verlobung, bei meiner Verlobung.

Berger. Aber es ist auch der Rittmeister da, Du weißt, was der vertilgt.

Stefanie. Gerade der versteht's. Der kommt Dir nicht mehr in's Haus, wenn Du keinen französischen schenkst.

Berger. Und wie wird denn das bei Dir sein, mein Kind?

Stefanie. Ich, ich werde das nicht nöthig haben, ich bin ja die Gräfin Liebenau. (Sie lächelt dem Vater freundlich nickend zu und geht dann links durch die Seitenthür ab.)

Berger (allein.) Die Gräfin Liebenau. Na, mir kann's recht sein. Gräfin Liebenau — — — — — diese Bande! (Ruft den Diener.) Franz!

Zweite Scene.

Berger. Franz (der Diener).

Berger. Kühlen Sie den französischen Champagner ein. Er liegt rechts oben im Weinkeller. Hier ist der Schlüssel. Aber die Herrschaften von der Dienerschaft werden mit dem Deutschen vorlieb nehmen, verstanden? Und machen Sie endlich den Tisch ganz fertig. Ja, richtig (ruft zur linken Seitenthüre hinein). Stefanie, soll ich hier empfangen oder drinnen?

Stefanie (von innen). Im großen Salon, Papa, das sieht besser aus!

Berger (für sich). Das sieht besser aus — oh, Du liebe Eitelkeit! (In den Salon ab.)

Dritte Scene.

Franz. Anna (an der Tafel im Speisezimmer beschäftigt).

Anna. Na, bin ich froh, daß die endlich aus'n Haus kommt.

Franz. Ob nur Sie dann bleiben werden.

Anna. Ah, das thut der Herr nicht, er hat mich gern. Der Graf kann sich freuen, der wird ka ruhige Stund haben.

Franz. Da legen S' die Blumen zu die beiden Gedeck, wo s'sitzen werden.

Anna. Die Gräfin neben dem Herrn?

Franz. Ja — der wird sich auch freuen.

Anna. Die ewige Hetzerei, die Aufregung. Glauben S' man kommt dazu, a mal in Ruh ein Buch zu lesen.

Franz. Nehmen S' halt Ihr Dienst-Buch, da werden S' schon lesen: Treu — jeden Tag an andern, ehrlich — wenn alles verschlossen ist, — fleißig im Ausrichten der Herrschaft.

Anna. Sie haben was zur Reden — Sie pensionierter Hochstapler. Sie — der Herr hat sich einbild' die Gialotti wird herkommen. Wie oft er die schon eing'laden hat.

Franz. Mich hat er noch extra hing'schickt.

Anna. Sonntag hab' ich sie wieder g'sehen im Theater. Was ich z'samm' geweint hab!

Franz. Zuwas? Is ja doch nur a Wasser. Uj kommt scho wer, mir scheint, die Kaiserin von China. Geh'n S' schnell in's Vorzimmer. (Anna ab.)

Vierte Scene.

(In den Salon tritt links vorn die Gräfin Liebenau, eine schlanke, elegante Frau in den Fünfzigern. Scharf geschnittenes Profil. Graue Seidentoilette.

Gräfin (in der Thür). So komm jetzt schon. Hier ist Niemand, Du kannst es Dir ja herin richten. (Nach vorn gehend, hochmütig zum Diener). Sie können mir das Spitzentuch zum Pelz hängen, ich brauche es nicht mehr. Ist schon Jemand da?

Franz. Frau Gräfin sind die Erste.

Gräfin. Man hat für 8 Uhr geladen, ich bin stets pünktlich.

Franz. Der Herr Baurat erwartet die Herrschaften drin im Salon.

Gräfin. Danke, ich brauche nichts mehr. Bitte geben Sie nur das Tuch hinaus.

Franz. Sehr wohl. (Ab mit einer Verneigung nach rechts, ist bald darauf im Speisesalon zu sehen.)

Gräfin. Jetzt ist der Bursch noch nicht herin. (An der Thür rechts.) Alfred so komm' doch endlich.

Alfred (in Frack, weißer Cravatte, Blume im Knopfloch, schiebt sich durch die Thür. Er ist sehr blaß und sichtlich aufgeregt.) Da bin ich schon Mama.

Gräfin (zupft seine Cravatte zurecht). Wie Du aussiehst, Du zitterst ja förmlich.

Alfred (sehr nervös, aufgeregt). Ich hab' Dich gebeten, Mama, die G'schichte für heute geh'n zu lassen. Ich bin nicht in der Stimmung, ich bin überhaupt noch nicht mit mir im Reinen.

Gräfin. Jetzt ist er schon wieder nicht mit sich im Reinen. Wie oft haben wir die Sache jetzt schon durchgesprochen. (Sich ihre Nägel betrachtend.) Mir ist es sehr peinlich, Dich immer auf's Neue auf das Moment hinzuweisen, das doch bei dieser Verbindung eigentlich sehr stark in's Gewicht fällt. Ich könnte ja schließlich von meiner Rente leben, aber Du weißt doch selbst am Besten, welche Ansprüche Du an's Dasein hast und was wir unserm Namen und unserer Stellung schuldig sind Bis jetzt bist Du ihm blos Schneiderrechnungen und verschiedene Anlehen bei Verwandten schuldig geblieben. Ich für meinen Theil bedaure künftig noch irgend einen Zuschuß geben zu können.

Alfred. Aber schau nur, Mama, das wird sich alles ändern. Ich werde avancieren —

Gräfin. Weil die Verhältnisse so günstig sind! Hier bietet sich Dir eine Gelegenheit, Dich vollkommen zu rangieren und vielleicht auch einmal Deiner alten, alleinstehenden Mutter, Dich dankbar erweisen zu können —

Alfred. Ach ich wäre ja so glücklich, Mama.

Gräfin. Na also, greif doch zu. Glaubst Du mir

war es angenehm, diese Besuche und die Erörterungen bei diesen Leuten. Aber man thut's ja schließlich für sein Kind.

Alfred (auf- und abgehend.) Das ist ja alles recht schön und recht edel — aber daß heute Verlobung sein soll, das hast Du mir erst im Haus hier gesagt.

Gräfin. Nun ja besser heute als ein anderes Mal.

Alfred. Mutter, wenn ich Dir nur sagen könnte, wenn Du begreifen könntest —

Gräfin. Nun was ist denn?

Alfred. Ich bin nicht frei, Mutter.

Gräfin. Was soll das heißen?

Alfred. Ich liebe eine Andere.

Gräfin. Du meinst doch wohl nicht die Liaison mit dieser Schauspielerin, das geniert doch nicht bei einer Heirat. So was löst man vorher, oder — oder man läßt es eben fortbestehen.

Alfred. Du irrst Dich, Mama, das ist nicht nur so „eine Schauspielerin", das ist eine bedeutende Person, eine große Künstlerin.

Gräfin. Umso interessanter wirst Du erscheinen. Und das war alles? All Deine Bedenken?

Alfred (nickt).

Gräfin. Und dafür wolltest Du Deine Existenz, Deinen Namen, Deine Zukunft, Deine Carrière auf's Spiel setzen!? Alfred, wenn Du nicht mein Sohn wärest, Du würdest mir jetzt lächerlich erscheinen. (Sie lacht ziemlich laut und wendet sich dabei um. Sie bemerkt Berger, der schon einige Augenblicke vorher an der Thür erschienen war, aber als er die beiden sah, wieder zurücktrat.)

Gräfin (heimlich zu Alfred). So, und jetzt sei g'scheid. Nimm Dich zusammen. Der Berger ist schon im Salon, und merk' Dir's, alles steht auf dem Spiel. (Laut.) So, mein Sohn, meine Toilette ist in Ordnung, willst Du mir den Arm reichen? (Sie schiebt ihren Arm in den Alfreds, der noch ganz apathisch dasteht und zieht ihn mit sich in den Salon.)

(Ab rechts in den Salon.)

Fünfte Scene.

Franz (zur Vorzimmerthür hinaus).

Franz. Haben S' das Tuchel aufg'hängt? Anna? Ja? Schad daß man die Gnädigste nicht gleich daneben — — — — Sie kommen S' her, das hätten S' hören sollen, wie die jetzt dem Grafen das Wilde aberg'räumt hat.

Anna. Hätt' ich hören sollen! Glauben S' ich bin taub?

Franz. Ah so (macht die Geste des Horchens).

Anna. Gar net. Aber i sitz ja net drauf. Wen S' nur mit derer Schauspielerin g'meint hat?

Sechste Scene.

Frl. Linke. Die Vorigen.

Franz. Ah, das Clavierfräul'n.

Frl. Linke. Ich bitt' Sie, Herr Franz komm' ich schon zu spät, ich hab' mich so geeilt, aber ich hab' Nachmittag noch Stunden gehabt.

Franz. Aber na, Fräulein, die Fräul'n Stefanie ist ja noch gar net drinnen.

Frl. Linke. Gottseidank! Muß man gemeldet werden?

Franz. Wenn Sie wünschen?

Frl. Linke. Nein, nein, mir is schon lieber so, nur kein Aufsehen, nur nicht auffallen (zupft sich vor dem Spiegel zurecht).

Siebente Scene.

Stefanie. Die Vorigen.

Stefanie (aus dem Speisezimmer kommend). Der Tisch ist noch immer nicht in Ordnung. Franz die Champagnergläser. Ah, Fräulein Linke, das ist gut. Bitt' Sie Fräulein, stecken Sie mir hinten den Hals fest zu. Die Anna ist so un-

geschickt, da könnt' man sich halbtodt ärgern. So dank' schön. Ist schon wer drinnen, Franz?

Franz. Ja, die Gräfin Liebenau mit dem jungen Herrn.

Stefanie. Was, die sind schon da?

Franz. Seit Punkt 8 Uhr.

Frl. Linke. Fräulein, Fräulein was ich gehört habe, ist's denn wahr!?

Stefanie. Ja, liebes Fräulein, Sie werden uns dann die Musik dazu machen; kommen Sie.

(Ab mit ihr in den Salon.)

Achte Scene.

Franz. Anna.

Anna. Derer möcht' ich auch a Musik machen, aber daß ihr Hören und Sehen vergeht. (Neue Gäste kommen.)

Franz. Bitte sich in den großen Salon rechts zu bemühen (meldet an der Salonthür). Herr von Weinberg, Herr Doctor Armann mit Gattin, Frl. Reithuber, Herr Baron Klinger. (Gäste ab.)

Neunte Scene.

Berger. Franz.

Berger (aus dem Salon). Sie Franz ich hab' mir's überlegt mit dem Champagner. Nehmen S' doch den deutschen. Wird höchstens der Herr Rittmeister nicht mehr in mein Haus kommen. Und daß mir nicht wieder so langsam serviert wird. Gleich weg mit der Schüssel und zum nächsten. Den Champagner nicht früher einschenken, bevor ich die Verlobung erklärt hab'. Haben S' ein Gedeck mehr aufgelegt? Vielleicht kommt doch die Gialotti. Das wär' eine Ueberraschung kein Mensch ahnt was davon. Sie haben doch Niemanden was g'sagt, daß ich Sie nochmals hingeschickt habe?

Franz. Aber, Gnä— Herr! (Berger ab.) Verflucht, jetzt kann ich wieder in den Keller rennen!

Zehnte Scene.

Rittmeister von Nagy
(Typus des ungarischen Husarenoffiziers. Klein, schwarz, sehr fesch. Gesicht etwas wüst, aber kühne und feurige Augen.)

Egon von Waldhof.
(Beamter, stutzermäßig.)

Rittmeister (mit ungarischem Accent). Ah, dos is ausgezeichnet, noch so früh — Is jo noch gar Niemand do.

Franz. Im großen Salon, bitte, Herr Rittmeister.

Waldhof. Ah ja; der Alfred is auch schon da.

Rittmeister. Is dos Ihr Fraind?

Waldhof. Ja, er ist auch im Ministerium.

Rittmeister. So, so. (Zu Franz.) Sie Josef oder Franz oder wie S' haißen, Sie stellen mir dort glaich aine Flasche Cognac hin, ober guten, (zu Waldhof) domit mon sich von die gaistraichen Gespräch' ain bisl erholen kann.

Waldhof (kichernd). Dort holen Sie sich neuen Geist.

Rittmeister. Jo, komm ich nicht aus Gaist heraus, bitte. (Ab in den Salon, Begrüßung. Franz stellt eine Cognacflasche in die linke Ecke zum Vorhang auf den Boden.)

Elfte Scene.

Anna. Franz.

Anna. Sie, der Rittmeister, das is ein fescher Kerl, der thät m'r g'fallen.

Franz. Ich möcht' einen mit zwei Füß' sehen, der Ihnen nicht g'fallen thät.

Anna. Na, Sie gleich —

Franz. Für was Feineres haben Sie ja kein Verständnis. Aber ich! Ich geh' jetzt um den Schampus. Man kriegt einen Durst . . .

Zwölfte Scene.

Der Rittmeister. Waldhof. Alfred.

Franz (auf den Rittmeister weisend). Aha, der hat auch schon einen. (Ab).

Waldhof (zu Alfred, der ganz apathisch ist). So komm doch, sei nicht so fad. Was hast denn?

Alfred. Nichts, garnichts.

Rittmeister. Kommen S', ich hab' was für Sie, das wird Sie auffrischen. Sie schainen zwor sehr gut bekonnt zu sain hier im Haus, aber ich noch besser. (Sucht nach dem Cognac.) No, wo hot ihn denn der Kerl hing'stellt? (Findet ihn.) Aha! (Schenkt ein, Alfred trinkt hastig sein Glas hinunter.) Ausgezaichnet. So was kann man sich von Gage nicht leisten. Dorum komm' ich auch gonz gern doher. Braucht er zum äußern Glonz maine drai Stern', brauch' ich für main Inneres (auf den Cognac weisend) saine drai Stern'! Heut' muß ober wos Besonderes sain, alles so faierlich, maine Herr'n.

Alfred. Das find' ich gar nicht. —

Rittmeister. Viellaicht mit Tochter was los. Frailain is gonz in Waiß gholten. G'schaidtes Mädl, sehr gescheidt und talentiert. (Bezeichnende Bewegung ihres Reichtums durch Reiben des rechten Mittelfingers und Daumens.) Ober hairoten möcht' ich sie nicht. Für mich is sie zu gebildet. Von Pferd' versteht sie gor nix. Ueberhaupt hairoten, hairoten is Unsinn. Giebt mon sain gonze Fraihait auf, viellaicht weg'n por Gulden. Mon lebt nicht ewig und Fraihait is auch 6000 Gulden ain Jahr wert.

Alfred. Man kann doch aber auch aus Neigung heiraten.

Rittmeister. Konn man, konn man. Ist zwor selten, ober geschieht doch. Ober wie long dauert dos, bitte?

Ain Johr, zwai Johr, fünf Johr. Donn is aus „genaigt"! Und is mon doch zusommen, Kett'n is do und Naigung nicht. Und naie dorf mon nicht suchen, sonst giebt's Scandal und ollerhand Unonnehmlichkaiten. (Trinkt einen Cognac). Sehen Sie, maine Herren, ich hob' die Waiber ausgekostet, das haißt, ich kost' noch immer. Ober wenn mon von einer genug hot, dann adieu, sonst verdirbt mon sich den Mogen. Ich hob' mich immer sehr für die Bühne, dos haißt, für die Schauspielerinnen, interessiert. Do gelten die Gesetze. Dos haißt, jetzt auch schon nicht mehr. Jetzt möcht' auch schon aine Jede gehairotet werden. Ober von mir nicht, von mir nicht. (Trinkt wieder einen Cognac.) Und Sie dürfen nicht glauben, maine Herren, daß ich immer blos mit Damen vom Ballet oder solchen zu thun gehobt hob! Oh nain. Vor zwai Jahren — (Trinkt vom Cognac.) wir sind doch unter uns? Ah! Dos war wos Großes, wos Bedaitendes, wos Ainziges. Und ain Temperament und ain Gemüt, ober zuviel Gemüt für mich, zuviel. (Trinkt.) Dos hob' ich nicht vertrogen. Viel zu edel für mich. Wie sogt doch so ain Philosoph; — so ain moderner? Wenn Du zum Waib gehst, vergiß die Paitsche nicht. Und bei ihr hob' ich 's immer müssen zu Haus lossen und ich bin die Paitsche holt so gewöhnt. Sie wor auf lauter so g'schaidte Philosophen gestimmt, auf den Seneca und auf den Smiles. Die hot sie mir sogar manchmol vorgelesen. Wissen S', dos konn man doch von ainem Monn nicht verlongen, zuzuhören. Ober ain Waib wor dos, ain Waib. (Trinkt einen Cognac.)

Waldhof. Ja, der Rittmeister, der hat halt Glück bei den Frauen. —

Rittmeister. Ja, weil ich hob auch Herz im Laib. Ich konn alles thun für ain Waib, das ich liebe.

Waldhof (spöttisch). Auch es heiraten?

Rittmeister. Na, so groß konn Leidenschaft nicht werden! Ober wir müssen hinaingehen, maine Herren. Mir schaint, es geht bold zu Tisch und ich muß mich erkundigen, was ich hob für Tischdame, domit ich mich konn auf gaistraiches Gespräch vorberaiten —

Alfred (zu Waldhof). Du, wer ist die Dame, die der Rittmeister gemeint hat?

Waldhof. Na, die Gialotti, weißt denn das nicht? Komm, es geht gleich zu Tisch.

Alfred. Gleich — geh' nur voraus!

Dreizehnte Scene.

Alfred (allein, zündet sich eine Cigarette an, an der er nervös kaut. Er setzt sich im Fauteuil ganz links und stößt zwischen den Zähnen die Worte hervor): Pflichten — gegen das — ach . . . Uebertriebenheiten — (Springt auf und wirft die Cigarette in die Ecke.)

Vierzehnte Scene.

Die Gräfin. Alfred.

Gräfin. Alfred, die ganze Gesellschaft ist versammelt. Man flüstert schon von Euerer Verlobung. Und Du stehst da in Träumen, als ob Dich die ganze Sache garnichts anginge. Du mußt Dich jetzt erklären, Stefanie macht schon ein ganz indigniertes Gesicht. Unser ganzes Leben war Convention. Und unter welchen Entbehrungen! Wird sie Dir auf einmal so schwer, da sie Dir so leicht gemacht wird? Verpflichtungen hast Du keine anderen, kannst Du keine haben, sind null und nichtig gegen so eine. Hier ist ein Mädchen, das wir noch zu uns emporziehen können. Du wirst Dich gewöhnen und ein sorgloses, wohlhabendes Leben ist ein größeres Glück als die unruhige Leidenschaft einer Theaterdame. Das Ende ist, Du bist ein Punkt mehr in ihrer dunkeln Vergangenheit. Kannst später von den Erinnerungen zehren. Hier aber liegt ein reiches Zehrgeld für Dein ganzes Leben — greif' zu — weiß Gott, ob sich es nochmals bietet. Du weißt doch auch, daß Geld heute alles ist.

Alfred (halb für sich). Alles — ja, ja, ja — alles, alles!

Gräfin. Na, siehst Du, nur keine eingebildeten Pflichten, keine Gefühlsduseleien. Ein wenig rücksichtslos muß

man sein, wenn man vorwärts kommen will. Und Du willst doch endlich vorwärts kommen?

Alfred. . Ja.

Gräfin. Na, also. Da kommt sie. Los jetzt und nicht mehr geschwankt. Erklär' Dich ihr. Ich hab' zu Dir gesprochen, wie eine gute Mutter. Handle jetzt wie ein braver Sohn und anständiger Mensch.

Fünfzehnte Scene.

Stefanie. Alfred. Die Gräfin.

Gräfin. Liebe Stefanie, das Weiß steht Ihnen entzückend. Gerade sagte mein Sohn, wie sehr Sie ihm heute wieder gefallen. Ich lasse Sie jetzt allein. (Bedeutsam.) Er wird es Ihnen selbst sagen. (Alfred mit den Blicken aufmunternd.)

(Ab.)

Stefanie. Hm, Graf, immer unter der mütterlichen Zuchtrute?

Alfred. Ich bin eben im Begriff, mich ihrer zu begeben —

Stefanie. Also haben Sie sich bestimmen lassen?

Alfred. Was soll das heißen, bitte?

Stefanie. Ich muß aufrichtig sagen, ich bin etwas indigniert über Ihr Benehmen. Erst kommen Sie jahrelang ins Haus, man — man sieht Sie nicht ungern.

Alfred. Sie sind zu gütig.

Stefanie. Dann machen Sie plötzlich eine große Pause, über die uns Ihre Mutter aufklärt, indem sie sagte, Sie wollten — hm — unserm Verkehr eine, sagen wir neue Form geben, und heute, wo diese Wendung vor sich gehen soll, haben Sie ein Benehmen?! Wenn wir nicht so gute, alte Bekannte wären —

Alfred (giebt sich einen Ruck). Aber, Fräulein Steffi, liebstes Fräulein Steffi, was Sie sich einbilden (Immer sicherer, conventionell, aber doch mit Wärme.) Ich bin halt nur ein bisl

zaghaft (Gezwungen lachend.) Es ist doch das erste Mal. Aber haben Sie nicht längst bemerkt?

Stefanie. Na, in letzter Zeit —

Alfred. Man ist halt ein bisl nervös.

Stefanie. Das muß man sich abgewöhnen.

Alfred. Wissen Sie noch, bei der letzten Tennispartie in Tirol, wie Sie das „game“ gewonnen haben —

Stefanie. Wie Ihr Ball mich da auf die Schulter traf, daß man den blauen Fleck durch die Battistblouse durchsah.

Alfred. Und wie ich Sie dann verbunden habe.

Stefanie (deutet hin). Ja, hier war es.

Alfred. Da waren wir uns doch gut.

Stefanie (schelmisch). Auf diesem blauen Fleck!?

Alfred (die Hand leise auf ihre Schultern legend). Da — und überall durch und durch und wollen es wieder sein.

Stefanie (nickt).

Alfred. Und bleiben. (Will sie an sich ziehen. Die Gräfin ist während der letzten Sätze an der Salonthür erschienen, sichtlich freudig über den Fortgang der Ereignisse berührt. Sie sucht unbemerkt zu bleiben.)

Stefanie. Psst! Noch nicht — alles nach der Reihe. Das kommt erst nach der Verlobung. Sehen Sie dort steht schon die Mama mit dem bereit gehaltenen Segen (scherzhaft) Der kommt erst nach dem Essen. So, wollen Sie mir jetzt den Arm reichen zu Tisch? (An der Thür). Papa Du führst die Frau Gräfin, Herr Rittmeister, richtig, Herr Rittmeister.

Rittmeister. Ich bitte, main Frailein.

Stefanie. Denken Sie sich für Sie habe ich keine Dame. Waldhof muß seine Großmama führen, das wollte ich Ihnen doch nicht anthun —

Rittmeister. Gottseidank — das haißt ich bedaure sehr.

Stefanie. Na nur immer hübsch aufrichtig.

Rittmeister. Do konn ich ja zuletzt kommen bitte (tritt hinter die Paare in den Saal, die Paare gehen zu Tisch, Rittmeister sich die Stirne trocknend an das Fenster rechts) Verdammter Cognac, so stork hob ich ihn mir gor nicht vorgestellt. Mocht dos haiß. (Sucht die Flasche und gießt sich wieder ein Gläschen ein.)

Viellaicht gewöhnt man sich ober dron. (Trinkt.) So (steckt sich eine Cigarre an geht dann ans Fenster, sich abzukühlen.) Ah! (sieht die Flasche an, die schon fast geleert ist.) Wo ist denn der Franz? Natürlich alles bei Fresserei. Na, ich hab' Zeit.

Sechszehnte Scene.

Lia (noch in Hut und Mantel). **Der Rittmeister.**

Lia (beim Anblick des Rittmeisters erschrocken an den Thürpfosten sinkend). Das auch noch, mein Gespenst.

Rittmeister. Lia, ja wie kommst Du daher?

Lia (heftig). Sie haben kein Recht mehr zu mir „Du" zu sagen.

Rittmeister. Bitte, bitte. Ober wir sind doch als gute Fraindc von ainonder geschieden, Lia.

Lia. Ja, ja aber ich will nicht daran erinnert sein, heute nicht, ich bitte Sie.

Rittmeister. Ober gern, liebe Lia. Ah woren dos herrliche Zaiten. Ach so! Pardon — ich bin ein bischen angeregt —

Lia (nickt verständnisvoll mit einem Blick auf die leere Cognacflasche).

Rittmeister (folgt ihrem Blick). Jo, dos ist erst, seit ich Dich nicht mehr hobe Lia, dos ist der einzige Trost für die Vergongenheit.

Lia (seufzt tief auf). Die Vergangenheit! Ueberall tritt sie mir drohend entgegen. (Geht weiter vor). Sind sonst gar keine Gäste da? Wo ist denn der Hausherr?

Rittmeister. Schon bei Tisch. Ich hob' keine Tischdame, hob nicht geglaubt, daß ich werde heute noch solches Glück hoben.

Lia. Sind viele Gäste da?

Rittmeister. Ja — alles Unmögliche. Wie schon ist in solches Haus. Daß Du — Sie auch hieherkommst —

Lia. Berger ist mein Hausherr.

Rittmeister. Uebrigens haben wir auch Grofen mit Gräfinmutter do. Der Monn scheint's zu verstehen.

Lia. Ich bitt Dich ruf' ihn mir heraus.

Rittmeister. Hausherrn? Waiß nicht, ob das glaich gehen werd. Schaint etwas besonderes heute los zu sein.

(Drinnen hört man Rufe wie „Schloßberg 1860", „Eine Ueberraschung meine Herrschaften", „Darf ich bitten, meine Gnädige" „Der Hausherr soll leben" — Musik ꝛc.)

Lia. Was soll denn sein?!

(Man hört drinnen an ein Glas klingen. Stille.)

Rittmeister. Glaich wird man hören.

Lia. Nein, nein, ich will nicht, ruf' ihn heraus sonst — (Will hineingehen, bleibt aber wie gebannt stehen. Man hört drinnen ziemlich deutlich die Stimme Berger's, der die Verlobung seiner Tochter mit dem Grafen Liebenau verkündet).

Lia (die angstvoll zugehört hat). Was ist das, was war das?

Rittmeister. Na, Verlobung von Tochter des Hauses

Lia. Mit —

Rittmeister. Mit Grof, wie haißt er, der sie do geführt hot — ja — Grof Liebenau.

Lia (schreiend). Alfred! Mein Alfred! (Sinkt bitterlich weinend auf ein Kanapee.) Zu spät, zu spät!

Rittmeister. Ah so, jetzt begraif' ich. Ormes Kind.

Lia (sich wieder aufraffend). Nein, nicht zu spät. Verlobt ist nicht verloren (zum Rittmeister). Ich bitte Dich Emerich, Herr Rittmeister — ah! da ist er ja.

(Berger kommt aus dem Salon.)

Berger (zum Rittmeister) Ich hab' hier so einen Schrei gehört (bemerkt Lia). Ach, Sie sind hier, Fräulein Lia, nein das ist aber wirklich reizend das ist gut, das ist lieb von Ihnen, daß Sie gekommen sind. Aber so spät, wir sind schon fast nach Tisch. Und Sie haben gar nicht abgelegt, darf ich? (Nimmt ihr Mantel und Shawl ab, Lia in glänzender Soireetoilette.) Ah, wundervoll! Ja die Künstlerinnen verstehen's. Jetzt muß ich Sie gleich einweihen, Sie sind heut' zu einer kleinen Familienfeier gekommen Sie wissen ja

Lia. Der Herr Rittmeister hat mir schon gesagt.

Berger. Ich hab's nicht hindern können, na, jetzt soll nur alles zum Guten ausgehen. Darf ich Sie jetzt hineinführen?

Lia. Ich danke Ihnen sehr. Ich fühle mich aber den Augenblick nicht wohl. Meine Nerven —

Berger. Sie sehen wirklich ein wenig blaß aus.

Lia. Der Herr Rittmeister wird mich dann hineinführen, lassen Sie sich nicht stören.

(Berger nickt verständnisinnig und geht ab.)

Lia. Ich bitte Dich, — Sie — schicken Sie mir Alfred (wehmütig) den Bräutigam, sofort heraus, von Berger konnte ich das nicht verlangen. —

Ritmeister. Gern, mein Kind, ober schau reg' Dich nicht so auf.

Lia. Ich danke Dir, ich brauche keinen Trost.

Rittmeister (achselzuckend ab).

Lia (bleibt in großer Verzweiflung, händeringend und weinend zurück).

Siebzehnte Scene.

Alfred. Lia.

Alfred (da er Lia erblickt, entsetzt). Lia!

Lia. Ja, Lia. Du hast dies einmal anders ausgesprochen. Warum bist Du so entsetzt? Glaubst Du, ich hab' in diese Salons keinen Zutritt?

Alfred (leiser noch immer im Entsetzen). Lia!

Lia. Oh ja, mein Sohn. Man macht sich eine Ehre aus mir, sogar eine sehr große Ehre. Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen.

Alfred. Aber ich wußte gar nicht —

Lia. Daß ich hier verkehre? Ich that's ja auch bisher nicht. Ich war mir zu gut dazu. Aber heute mußte ich doch kommen Dir zu Deiner Verlobung gratulieren. (Sie bricht in ein convulsifisches Weinen aus.)

Alfred (auf's Höchste erregt). Lia, ich bitte Dich — beruhige Dich, die Leute —

Lia. Ha, die Leute — die Leute. Das ist alles was Du mir jetzt zu sagen weißt?

Alfred. Ich hab' doch Rücksichten zu nehmen.

Lia. Rücksichten! Natürlich auf den Herrn Regierungsrat, auf den Herrn Präsidenten, auf die Frau Gräfin, die sind des Zartsinns würdig! Aber ich, wer bin denn ich? Ich kann nur mein Leben, meine Liebe, meinen Namen, meine Kunst hergeben und dort ist eine Million, sind hohe Stellen zu vergeben! Ach wenn Du wüßtest wie erbärmlich Du jetzt vor mir stehst. Und das hat man geliebt. Was sag' ich denn geliebt! Daran ist man gehangen mit allen Fasern seines Herzens. Davor ist man abends gekniet und dafür betend ist man morgens aufgestanden! Dafür hat man Gott gebeten, einem Bußen aufzuerlegen, dafür hat man gelebt, geathmet, gearbeitet, dafür hätte man seinen letzten Blutstropfen gegeben. Und Du gehst daher nach den heißesten Schwüren, nachdem Du mir heilig versprochen hattest, es nicht zu thun, nachdem ich Dir alles gab, was ein Weib geben konnte, Du gehst zwei Tage später daher und verlobst Dich mit einer Anderen? (Sie weint)

Alfred. Ach, wenn Du meine Qualen begreifen würdest, Lia, meine Lage! Es schmerzt mich so tief. Ich hab' Dich ja lieb —

Lia. Man sieht es, welche Opfer Du Deiner Liebe bringen kannst.

Alfred. Es braucht doch nicht aus zu sein, Lia. Heiraten ist nur so eine sociale Einrichtung, das hat mit der Liebe nichts zu thun. Das geschieht nur wegen der Leute.

Lia. Und der Leute wegen heiratet man mich nicht.

(Die Gesellschaft erhebt sich von der Tafel. Voran die Gräfin am Arm Bergers, der sich gleich verbeugend verabschiedet, um dem Diener Weisungen zu geben. Die Gräfin sucht Alfred und sieht ihn in erregter Unterhaltung mit Lia, sie kommt allein, während der folgenden Scene nach vorne und bemüht sich unbemerkt die Schiebethüre hinter sich zuzumachen, was ihr aber nicht gelingt. Die Thür ist also halb offen und die Gesellschaft sichtbar.)

Lia (als sie das Stimmengeräusch hört mit einer Kopfbewegung). Da kommen sie ja, alle Deine Leute, Deine lächerliche kleine armselige Welt.

Alfred (zitternd). Um Gotteswillen Lia, nur keinen Scandal, ich bitt' Dich, hab' doch Mitleid, nimm ein wenig Rücksicht auf mich.

Lia. Rücksicht auf Dich und auf die Leute und auf weiß Gott was. Hast Du Mitleid mit mir, nahmst Du Rücksicht auf mich?

Gräfin (die inzwischen nach vorne gekommen war, heftig zischend zu Lia). Sie haben kein Recht auf Rücksicht. Eine Frau von Ihrem Lebenswandel, von Ihrer Vergangenheit. Zwingen Sie doch den Herrn Rittmeister oder einen von den vielen anderen Herren.

Alfred (zuversichtlicher). Ja siehst Du, von mir hast Du nie einen Vorwurf gehört, nie hab' ich Dir eine Scene gemacht, ich habe stets geschwiegen.

Lia. Ich aber will nicht schweigen. Nun ja, ich habe eine Vergangenheit, ich habe geliebt, oft geliebt. Aber die Quellen meiner Leidenschaft sind rein, nie habe ich mit Gefühlen gehandelt. Und ich habe das Elend, den Hunger, die Not ertragen. An mein Fenster hat die Verführung gepocht in den gleißendsten Farben und ich blieb stark. Ihr aber, die Ihr das Elend nicht kennt und zu feig und zu bequem seid aus eigener Kraft zu schaffen, Ihr geht hin und verkauft Euch für ein solides Heim, für warme Teppiche und schöne Reisen für gutes Essen und Dienerschaft verkauft Ihr Euch für's ganze Leben.

Während der letzten Sätze ist die Gesellschaft aufmerksam durch die erregten Worte teilweise in den Entree-Salon gekommen. Doch bleibt sie im Hintergrund. Auch Stefanie ist zu sehen, sie ist weniger entsetzt als erstaunt, neugierig und kühl verwundert.

Gräfin (giftig). Natürlich, zu Ihrer Moral haben wir uns noch nicht aufschwingen können, zu der Moral einer Schauspielerin.

Alfred (bestürzt um sich sehend). Ruhig, Mama, ich bitte Dich. —

Lia (ausbrechend). Schauspielerin ja! Aber nur auf den Brettern. Ihr aber, Ihr seid die Komödianten des Lebens.

Ueber alle Begehrlichkeit und Eitelkeit und Genußsucht, die Euch mehr durchrütteln als uns, die wir in der freien Atmosphäre der Kunst leben über jedes habt Ihr Eure Maske, Euer Mäntelchen. Da Gesetz, und da das windige Mäntelchen Eurer Moral und da die Tradition und da die Sitte. Aber wenn ein Windstoß kommt und wenn die Mäntel flattern, da sieht man sie die wahren Pfeiler dieser Gesellschaft: Die Gier, die Eitelkeit und die Habsucht. Die Ehen werden über den Leichen echter Leidenschaften geschlossen und über sie und über diese ganze traurige menschliche Gesellschaft bläht sich in ihrer feilen Niederträchtigkeit eine einzige, riesige, ewige Lüge.

Gräfin. Wozu drängen Sie sich dann in diese Gesellschaft, die Sie so verachten? Für uns sind Sie die Verächtliche, sind Sie die Paria, mit der wir nichts zu thun haben wollen. Was suchen Sie hier in einer guten Familie?

Lia. Oh Eure guten Familien. Für welchen Betrag muß man Euch gut sein, um da hinzukommen? Ist dies hier ein ebenbürtiges Haus? Wo sind die wahrhaft guten Menschen, diese guten Familien? Die Mütter, die ihre Söhne verkuppeln um selbst besser leben zu können?

Gräfin. Das ist zu viel! Das ist zu viel! Haben wir nöthig uns das von Einer sagen zu lassen, die ausgestoßen ist aus der Gesellschaft anständiger Leute? Die nach einem sattsam bekannten tollen Leben (auf den Rittmeister weisend) unerfahrene junge Leute in ihre Netze lockt, um noch den Kitzel der Leidenschaft in ein verwüstetes und verdorrtes Dasein zu bringen?

Lia. Das ist nicht wahr! (zu Alfred.) War ich nicht allein, war ich nicht ruhig? Wozu hast Du die Pforten meines Seins wieder aufgerissen!? Wenn meine Liebe Sünde war, bist Du nicht mein Mitschuldiger? Gieb mir mein Leben, meine Ruhe wieder —

Alfred (verzweifelt). Ich will ja alles thun, aber nur jetzt —

Lia. Jetzt, jetzt komm mit mir. Ich muß Dich haben, wenn ich leben will.

Gräfin. Eine niederträchtige Cocotte, weist sie denn Niemand aus dem Hause?

Lia (dies nicht beachtend, bittend). Schau Alfred, ich bin doch auch Jemand, ich habe auch einen Namen, einen größeren als Du, mir könnte die Welt auch etwas bedeuten — aber alles ist neben Dir verschwunden. Vor allen diesen Leuten fleh' ich zu Deinen Füßen (sich niederwerfend). verlaß mich nicht, jetzt noch nicht. Gieb mir erst meine Ruhe, meinen Frieden wieder und die Verachtung, die man für diese Menschheit so nöthig hat

Alfred. Ich bitt' Dich, Lia, steh' auf, um Himmelswillen, Du compromittierst Dich und mich. Du bist doch hier nicht auf dem Theater!

Gräfin. Da sieht man die Künste dieser Komödiantinnen!

Lia (erhebt sich. Wehmütig resigniert). Ich bin nicht au dem Theater. (Fester.) Und doch hast Du ein Spiel mit mir getrieben. Und ich, ich werd's zum Abschluß bringen. Gieb Acht. Deine Instinkte färben ab. Du hast mich wirklich gelehrt, daß Gemüt ein überflüssiges Möbel sei. In mir kocht jetzt nur noch die Leidenschaft. Mir mußt Du gehören. So oder so!

Gräfin (zu dem indeß herbeigeeilten Berger). Und das dulden Sie, daß man uns beschimpft, bedroht in Ihrem Hause, zu dem wir seit einer Stunde auch gehören —

Berger (seufzend). Leider! Was macht Ihr Sohn solche Geschichten.

Stefanie (von rückwärts leise). Papa, mach' doch ein Ende, es ist ein Scandal.

Berger (zu Lia sehr höflich). Fräulein Gialotti, Sie wissen, welche Verehrung ich für Sie hege, es ist mir so überaus peinlich, aber in meinem Hause — meine Gäste —

Lia. Ich gehe schon, ich gehe. (Zu Alfred, der sich nicht rührt, traurig, verächtlich.) Natürlich, Du bleibst. Hier ist ja goldner Boden. Meine Arme waren geöffnet, Dich zu empfangen. Ihre Kraft ging auf in Liebkosungen für Dich. Nun sind sie schlaff. Du wirst ihnen neue Kräfte geben. Daß sie Dich entweder mit alter Glut umschlingen oder (mit drohend erhobenem Arm) Dir Deine Handlungsweise vergelten. Noch kannst Du wählen. (Sie sucht nach Mantel und Shawl. Berger

reicht ihr's und will ihr helfen.) Ich danke Ihnen. Ich helfe mir schon selbst. (Ab.)

Achtzehnte Scene.

Die Vorigen. Ohne Lia.

Gräfin (verächtlich) Komödiantin, (zu Alfred leise) ermann' Dich doch — nichts ist verloren. Du hast ja keine Schuld. Geh hin. Reich Deiner Braut den Arm. (Sie schiebt den wie geistesabwesend dastehenden Sohn hinüber zu Stefanie, der er mechanisch den Arm bietet.)

Stefanie (ihn annehmend). Sieh' mal ich hätte gar nicht gedacht, daß Du solche Leidenschaften entfesseln könntest.

(Vorhang.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Bühne wie in den beiden ersten Akten. Lia liegt auf der Ottomane. Ihr Kopf ist in kalte Tücher eingebunden. Ein Gefäß für Umschläge steht neben ihr. Toni macht das Zimmer zurecht. Es ist Morgen.)

Lia (liest aus dem Senecca). Läßt man sich von der Lust besiegen, so gelingt dies auch dem Schmerz, dem Elend der Armut. Ehrgeiz und Zorn werden das gleiche Recht beanspruchen. Von allen Leidenschaften werde ich dann am Ende herumgezerrt und zerfleischt. Die Freiheit ist der Preis, um welchen gerungen wird. Und was heißt das, frei sein? Nicht der Sklave sein irgend eines Dings, irgend einer Notwendigkeit oder eines Zufalls, sich ebenso hochstellen, als das Schicksal steht; es wird nichts über mich vermögen, wenn ich stärker bin; ich brauche mir nichts von demselben gefallen zu lassen; ich kann jeden Augenblick aus dem Leben gehen. (Sie läßt das Buch sinken.) — — — Aus dem Leben gehen! Das ist der Weg auf den mich diese Leidenschaft gebracht hat. Ich kann mich nicht von ihr befreien. Worte sind das in den Wind gesprochen, in einen rasenden Orkan, der die Ruhe und die Vernunft zerstört hat.

Toni. Soll ich Ihnen einen frischen Umschlag machen, Fräulein?

Lia. Ich danke Ihnen. Sind Sie nicht müde — die ganze Nacht?

Toni. Oh nein, wenn's nur schon besser wär!

Lia. Das wird nicht mehr besser!

Toni. Aber Fräulein!

Lia. Lassen Sie nur. Ist die Mutter schon auf?

Toni. Ja; sie war sehr bös, daß die Chocolad heut' nicht in Ordnung 'kriegt hat.

Lia. Ja, ja! Es ist ein Glück, wenn man seine Seelenruhe aus dem Magen schöpfen kann!

Zweite Scene.

Frau Pleimann. Die Vorigen.

Fr. Pleimann (mit falschen Pathos.) Siehst Du, mein Kind, solltest Du nicht immer Deiner alten Mutter folgen? Hat sie nicht immer Recht? Habe ich Dich nicht in Schmerzen geboren und mein Leben für Dich geopfert?

Toni (für sich). Weils S' sonst nix zu beißen hätt'.

Fr. Pleimann. Habe ich Dich nicht gewarnt vor diesem Menschen, vor diesem Habenichts!? Leute, die nichts haben, sind nicht anständig! War das ein Benehmen? Nie hat er sich revanchiert, nicht einmal der Toni hat er ein Trinkgeld gegeben.

Toni. Gott i hätt' schon verzichtet, wenn er nur das Fräulein nicht so gekränkt hätt.

Fr. Pleimann. Und ich selber hab' den Kerl noch hereingelassen. Wer kann denn auch wissen, daß man heutzutage nicht einmal einem Grafen mehr vertrauen kann.

Lia. Mutter, ich hab' so entsetzlichen Kopfschmerz.

Fr. Pleimann. Na, ich hab Dich ja nur ein bischen erheitern wollen, mein Kind.

Lia (mit müdem Lächeln). Es wird schon wieder werden.

Fr. Pleimann. Was ich noch sagen wollt'. Die Toiletten für heut Abend sind frisch hergerichtet. Ich selber hab' natürlich mitgeholfen wie immer.

Lia. Ich spiele heute nicht.

Fr. Pleimann. Was!?

Lia. In diesem Zustand?

Fr. Pleimann. Du mußt! Sechsmal hast abgesagt

n diesen zwei Monaten. Der Contract lauft ab. Glaubst, er wird ihn Dir so erneuern?

Lia. Wenn nur schon mein Contract mit dem ganzen Dasein abgelaufen wäre! Ah! Geh' Mutter, geh' Deine Chocolade trinken. Du kriegst sie ohnehin durch meine Schuld erst später. Sie Toni werden dann in's Theater gehen und sagen wie ich leide und daß ich wahrhaftig heute nicht auftreten kann. Sie sollen mir nur den Arzt schicken. Schlimmer kann er's ja doch nicht machen.

Fr. Pleimann. Mir ist's Recht. Du willst uns mit Gewalt an Bettelstab bringen. Solche Uebertriebenheiten und Geschichten. (Ab, schlägt wütend die Thür zu.)

Dritte Scene.

Lia. Toni.

Lia. Sie meint's nicht so bös. Sie versteht es eben nicht besser.

Toni. Ein bißl mehr Rücksicht könnt' sie schon haben.

Lia. Reden Sie nicht so von meiner Mutter! Warum denn gerade sie? Hat sie ja sonst keiner.

Toni. Da möcht' ich doch bitten, Fräulein.

Lia. Aber so war's ja nicht gemeint. Werden Sie mir auch noch empfindlich, ja!? (Sie erhebt sich halb von der Ottomane, bleibt in sich zusammengesunken sitzen.) Um die Zeit ist er sonst gekommen. Bevor er in's Bureau ging. Was wird jetzt sein? Vorbei? (Sich vor den Kopf schlagend.) Aber es kann nicht sein, es ist unmöglich. Ich kann ja nicht mehr so leben. Die Einsamkeit, die ich früher suchte, wird mir zur Qual. Sie ist die Sehnsucht nach einer gleichgestimmten Seele hat er damals gesagt. Ja, ja, das war sie. Wäre doch die Sehnsucht nie gestillt worden! Geben Sie mir sein Bild her Toni.

Toni (bringt die Photographie).

Lia (küßt sie). Mein Junge! Mein geliebter Junge! Die guten Augen! Wie sie aus dem Bild selbst sprechen! Und

das soll alles blos Lüge gewesen sein? Ja, warum soll er denn gelogen haben, er hatte doch keinen Grund!?

Toni. Alles was wahr ist, gern hat er das Fräulein g'habt, das hat man g'sehen.

Lia. Und doch.

Toni. Ja — das Geld.

Lia. Das Geld, das Geld! Er hat ja Recht gehabt. Alles käuflich, alles. Freiheit, Menschenwürde sogar die Liebe! Ob er sie vielleicht doch gern hat, diese Andere?

Toni. Keine Idee!

Lia. Und da geht er hin, freiwillig, tritt uns're reine Liebe zu Boden, um sich für immer mit Jemand, den er nicht liebt zu verbinden!? Will wohnen mit ihr, essen, ausgehen und schlafen!? Soll sich bei ihr aussprechen, seine Anregung, seine Ruhe und des Lebens Wärme finden!? Und das alles bei Jemand, der einem gleichgiltig ist? Das begreife ich nicht! Sind denn diese Bequemlichkeiten und die Genüsse des Reichthums alles — Liebe gar nichts mehr? Er hat mich geliebt, ich hab's gefühlt. Er mußte mich lieben. Ich war ja seine Magd, seine Sklavin, sein Hund. Nun will er als der Affe einer kühlen Herrin gehen? Nein, das ist ja nicht möglich. Das ist Verblendung, Jugend, schlechter Einfluß. Er wird den übereilten Schritt rückgängig machen und reuig in meine Arme zurückkehren.

Toni. Da kennt das Fräulein die Leute schlecht. Ich glaub' es nicht —

Vierte Scene.

Fr. Pleimann. Die Vorigen.

Fr. Pleimann (stürzt auf's Höchste erregt in's Zimmer; sie hält einen offenen Brief in der Hand). Na, was hab' ich g'sagt! Hab' ich's nicht immer g'sagt — da hast es!

Lia. Was ist denn — von Alfred?

Fr. Pleimann. Ah von dem möcht' ich mich viel aufregen.

Lia (athmet erleichtert auf).

Fr. Pleimann. Die Kündigung ist's vom Theater. Der Huber hat's gebracht. Und so boshaft hat er g'lacht dabei, der schändliche Kerl. Man hat ihm noch immer z'wenig 'geben. Ich hab's ja g'sagt, mit der ewigen Absagerei. Mit diese Männer, mit dieser Krokodilenbrut —

Toni. Hat'n die Gnä— Frau ja selber damals hereing'schickt.

Fr. Pleimann. Schweigen S' Sie kecke Person. Sie hetzen s' mir eh immer auf mit Ihnen hab' ich noch extra ein Wörtel z'reden.

Lia. Möchtest Du mir jetzt nicht das Schreiben geben?

Fr. Pleimann. Kannst auch net mehr herauslesen als drinnen steht (liest).

Hochgeehrtes Fräulein!

Durch Ihre, sich in letzter Zeit immer mehrenden Absagen die zumeist ohne stichhaltigen Grund in letzter Stunde erfolgen, ist der gefertigte Director mit Rücksicht auf die Vorschriften und auf die Disciplin in seinem Hause leider nicht in der Lage Ihren mit Ende dieser Saison ablaufenden Contract wieder zu erneuern. Der Director hatte gehofft durch Einführung des Spielhonorars für Sie, den schon in früheren Jahren so häufigen Absagen zu steuern. Leider hatte sich auch diese Maßregel nicht bewährt, die Direction kann auf Sie nicht als pflichtgetreues Mitglied rechnen und sieh sich daher leider zu diesem Schritt veranlaßt. Wie ungern, mit welch großem Bedauern sie ein Mitglied von Ihrer hohen künstlerischen Bedeutung, das die beste Stütze des Theaters gewesen wäre, scheiden sieht, mögen Sie selbst ermessen. Doch mußte es geschehen, denn über die Kunst muß beim Theater doch wohl die Disciplin gehen. Genehmigen Sie u. s. w.

Also was sagst Du dazu!

Lia (zuckt die Achseln). Nichts. Werde es eben wo anders probieren.

Toni. Wo man Ihr Talent wird bewundern können, wird man glücklich sein.

Fr. Pleimann. Lieber weniger Glück und mehr Gage.

Lia. Unangenehm ist's ja immerhin sehr unangenehm! Wer hat den Brief gebracht?

Fr. Pleimann. Der Theaterdiener, der Huber.

Lia. Der Briefträger war noch nicht da?

Fr. Pleimann. Ah richtig. Ich hab's in der Aufregung im Vorzimmer liegen lassen. Geh'n S' Toni, holen S' die Brief. (Toni geht die Briefe holen.) Wenn Du nur immer Deiner Mutter gefolgt hättest.

Toni (mit den Briefen).

Lia (sieht sie hastig aufgeregt durch). Rechnungen, Mahnungen, natürlich jetzt wird's noch toller werden. Der Herr Mayer! Er droht auf einer offenen Karte. Ah von ihm (hält zitternd den Brief in der Hand, nicht wagend ihn aufzubrechen, leise.) Mein Schicksal.

Fr. Pleimann. Der war recommandiert. Der Briefträger wird nachher kommen, sich das Recepisse holen.

Lia (hat den Brief erbrochen, liest halblaut vor sich hin).

Mein sehr geehrtes Fräulein!

Nach der Scene, die gestern Abend im Haus meines zukünftigen Schwiegervaters stattgefunden hat, werden Sie wohl selbst einsehen, daß eine weitere Verbindung oder ein weiterer Verkehr zwischen uns eine Unmöglichkeit geworden ist. Ich will nichts von der unsäglichen Beschämung, von der tiefen Kränkung meines Ehrgefühls sagen, die Sie mir durch diese peinliche Scene vor den versammelten Gästen des Hauses meines Schwiegervaters in spe verursachten. In einem anderen Falle wäre dies allein schon genügend gewesen um ein Verhältnis zu lösen. Aber ich muß annehmen, daß Ihre Gefühle für mich, der ich Sie so inständig bat, mir diesen Affront zu ersparen, keine echten waren und ich freue mich, Sie nun von der Last, solche zu heucheln, befreien zu können.

Ich bin im Begriffe mir nun ein Heim zu gründen und hoffe, daß Sie bald vergessen werden, was einer Erinnerung doch nicht wert wäre. Die Briefe und Bilder sende ich heute noch mit einem Boten und bitte diesem auch die meinigen mitzugeben.

Ihr ganz ergebener
Alfred, Graf Liebenau.

Lia (faßt sich an den Kopf liest nochmals). Mein sehr geehrtes Fräulein (durchfliegt den Brief) Ich bin im Begriffe mir nun ein eigenes Heim zu gründen und hoffe, daß auch Sie vergessen werden, was einer Erinnerung doch nicht wert wäre.

Ihr ganz ergebener
Alfred — — — — — — —

(Sie schlägt lang auf die Ottomane hin.) Nein, das ist zu viel. Das kann kein Irdischer ertragen! (Schreiend.) Mutter, was hab' ich denn gethan, daß ich so leiden muß? Darf er mir so einen Tritt geben, wie einem Hund, dem man die Thüre weist!? Ist er nicht zu mir gekommen? Wer bin ich denn, daß man von der Straße kommen darf, meine inneren Heiligthümer zu schänden!?

Fr. Pleimann. Du bist die große Gialotti. Laß' die Leute laufen. Wir werden's Ihnen schon zeigen. Wir werden neue Contracte machen.

Lia. Wir verstehen uns nicht mehr, Mutter. Ich vergehe vor Schmerz und Du sprichst von Contracten.

Fr. Pleimann. Hast Du nicht Deine Kündigung bekommen?

Lia. Geh' Mutter, geh' ich bitte Dich, ich brauche Ruhe, ich muß allein sein.

Fr. Pleimann. Die Schmeichelkatz, die bleibt natürlich wieder da, die Toni. Na, Du wirst es schon noch erkennen, wer es gut mit Dir meint. (Ab.)

Lia (nimmt wieder den Brief zur Hand). Aber ich muß annehmen, daß Ihre Gefühle keine echten waren. (Läßt den Brief sinken.) Das schreibt er mir, wo er wußte, wie echt, wie tief und doch wie zart mein Fühlen war. Wo er wissen mußte, daß jedes dieser Worte ein Dolchstoß ist in meine Brust. Daß dieses höhnische „Sie" eine ätzende Lauge ist, hineingegossen in jede dieser Wunden. Und er hat es doch gethan. Er hat zugestoßen und gebrannt. So roh konnte er sein, so herzlos, so cynisch, so brutal!? Er, der einmal weiches Wachs war in meinen liebesheißen Händen! Und er fürchtet keine Vergeltung dafür? Glaubt daß ihn ein goldenes Gitter schützt? Ah, ich will rütteln an diesem Gitter, daß es bricht wie dünnes Glas. Stärker als das Gold ist die Liebe. Stärker als die

Liebe der Tod! (Sie öffnet den Schrank in dem man den Revolver sieht). Wenn ich mein Leben in seine Hand geben, meinem Elend vor seinen Augen ein Ende machen wollte!? So kann ich ja doch nicht weiter leben. Es wäre edler. Vielleicht weckt dies sogar den alten Funken wieder. Hilf mir mein Gott! (Sie sinkt vor dem Schrank in die Knie.)

(Verwandlung.)

Fünfte Scene.

(Einfaches Zimmer beim Grafen Lieberau. Alfred sitzt am Schreibtisch, bei ihm Egon von Waldhof.)

Egon. Aber was Du Dir einbildest. Das hat Dich nur interessanter gemacht. Es ist doch erlaubt, daß man mit einer Schauspielerin eine Liaison gehabt hat. Wenn's auch die Gialotti ist. Schreibst ganz einfach ein paar g'scheidte Zeilen, entschuldigst Dich — der Stefanie hat's ohnehin imponiert. Nein, Du, das war ein Aufsehen, eine Aufregung, die Leute waren alle gelähmt. Du hast ihr doch schon abgeschrieben?

Alfred. Ja, ja.

Egon. Recommandiert, decidiert — daß sie Dir nicht vielleicht bis daher nachkommt.

Alfred. Daher?

Egon. Nach der gestrigen Scene.

Alfred. Daher, daher! — Ah, das ist ja nicht möglich!

Egon. Mir scheint gar, Du fürchtest Dich!

Alfred. Geh' Du mit Deinen ewigen Späßen.

Egon. Na, nach dem gestrigen Auftritt — die Frau hat ein leidenschaftliches Temperament!

Sechste Scene.

Die Gräfin. Die Vorigen.

Gräfin. Guten Tag, Baron. Wie geht es Ihnen?

Baron. Der Schreck von gestern liegt mir noch in den Gliedern. Die Gialotti —

Gräfin. Ich muß Sie dringend bitten, diesen Namen hier nicht mehr auszusprechen in meinem Haus. Der Hauch desselben verpestet die Luft.

Egon. Pardon, ich wollte blos —

Gräfin. Was kann denn mein armer Junge dafür, wenn sich dieses hirnverbrannte Weib an seine Sohlen heftet. Er hat correct gehandelt. Sein Lebensglück soll nicht zerstört werden. Meine Aufgabe soll es sein, es ihm wieder aufzubauen.

Egon. Ich werde nicht länger stören, Gräfin.

Gräfin. Ja, lassen Sie uns allein. Es heißt jetzt klug sein und zielbewußt handeln.

Alfred. Nein, ich geh ein Stückchen mit Dir, Egon. Ein wenig Luft wird mir wohlthun. Welche Richtung gehst Du?

Egon. Ich gehe in den Club.

Alfred. Also ein Stückchen gehe ich mit. Hinauf kann ich jetzt so nicht gehen. Adieu Mama, in 10 Minuten bin ich wieder da, wenn Jemand kommen sollte.

Gräfin. Gut, gut. Auf Wiedersehen. (Egon empfiehlt sich. Beide ab.)

Pause.

(Die Gräfin setzt sich an den Schreibtisch und bringt einige Zeilen auf's Papier, dann klingelt sie.)

Siebente Scene.

Gräfin. Bedienerin.

Gräfin. Diesen Brief schicken Sie gleich zum Baurat Berger. Der Hausmeister soll ihn hintragen. Er soll den Livreerock, der noch von meines Mannes Zeiten da ist, anziehen und sich als Herrschaftsdiener geben. Ich werd' ihm dann schon etwas für den Weg geben. Er soll sich nur gut benehmen.

Bedienerin: Schön, Frau Gräfin, ich werd's gleich bestellen. (Ab.)

Gräfin. Ach dieses ewige Gefrett. Ich muß die Sache wieder in's Geleise bringen.

Bedienerin (kommt zurück). Eine Dame kommt herauf, Frau Gräfin.

Gräfin. Wer denn?

Bedienerin. Eine Fremde.

Gräfin. Das wird die Oberstin sein. Ich lasse bitten. (Bedienerin ab.)

Achte Scene.

Lia (in Schwarz). **Die Gräfin.**

Gräfin (erschrocken). Sie — Sie!? Wie können Sie es wagen in mein Haus —

Lia. Ich habe nichts zu wagen, Gräfin. Sie sehen eine Verzweifelte vor sich. Vielleicht war es ein Glück, daß ich Sie zuerst getroffen habe. Sie sind ja seine Mutter. Sie haben ihn geboren und müssen ihn lieb haben. Sie hätten sich freuen müssen, Ihren Sohn so maßlos geliebt zu wissen wie von mir. Aber die Verhältnisse haben auch die Mütter entmenscht. Ich weiß es. Alles haben sie in ihr Joch gebeugt. Mich nicht. Noch bin ich bereit, ihn in Liebe zu empfangen. Sie sind seine Mutter. Bieten Sie Ihren Einfluß auf, daß sich diese Liebe nicht in ein Verhängnis für uns alle wandle.

Gräfin. Sie fangen an, lächerlich zu werden, Fräulein, mit Ihren Drohungen.

Lia. Lächerlich ja, daß ich mich an Sie gewandt habe. Sie haben ihn verkauft. Er war weich und fein. Liebe hätte alles Gute aus ihm machen können. Dies Beispiel mußte ihn verderben. Aber was spreche ich noch mit Ihnen, wir reden doch zwei Sprachen.

Gräfin. Gewiß die Gräfin und die Comödiantin.

Lia. Die Kupplerin mit eigenem Blut.

Gräfin. Die Dirne mit der Kunstverbrämung.

Lia. Zuviel.

Gräfin. Hinaus aus meinem Hause! (Sie geht die Thüre zu öffnen, in der kurz darauf Alfred erscheint.) Hinaus!

Neunte Scene.

Alfred. Die Vorigen.

Alfred. Lia — ist es denn möglich?

Lia. Wie Du wieder erschrickst, Alfred! Mahnt Dich Dein Gewissen?

Alfred. Hast — Du — denn — meinen Brief — nicht — erhalten?

Lia (bitter.) Ja, das „geehrte Fräulein" hat ihn empfangen und deshalb ist es hier.

Alfred. Was noch?

Lia. Was noch? Was noch? Man hat die gewaltigsted Leidenschaften heraufbeschworen, man hat ein Menschenleben unn Lieben zerstört, Gram, Krankheit, Elend verursacht, aber man hat „was Besseres" gefunden, man hat auf einem dicken Briefbogen mit Grafenkrone höflich abgeschrieben? — Was noch?

Alfred. Ich hab' Dich so oft aufgeklärt, Lia, meine Stellung, meine Verhältnisse.

Lia. Ah, mein Sohn. Mich hast Du ja auch nach der Richtung ruiniert. Heute habe ich die Kündigung vom Theater erhalten.

Alfred. Wieso bin ich denn daran Schuld?

Lia. Weil ich nur meiner Liebe leben konnte und wollte. Was würde das machen, wenn wir wieder zusammen wären. Mit einer Schmiere wäre ich gegangen, unser gemeinsames Brot zu verdienen. Du warst mein Alles, Du die Klammer, die mich noch an's Leben hielt. Du bist es noch. Sieh, ich habe Dir gedroht, ich nehme es zurück. Ihr habt mich erniedrigt, ich richte mich selbst wieder auf. Ich hatte mich in Träumen gewiegt, Du würdest mich heiraten — ich will nicht mehr geheiratet sein. (Bitter.) Es geschieht ja nur

wegen der Leute hast Du gesagt und ich habe mir immer so wenig aus den Leuten gemacht. — Schau, ich kann ja nicht mehr lange leben. Ich habe zuviel gelitten. Gönn' mir Dein bischen Liebe noch dies kurze Leben.

Gräfin. Alfred, laß Dich nicht wieder verlocken! Das sind nichts als nichtsnutzige Fallstricke. Danke Gott, daß Du ihnen glücklich entgangen bist. Denk' an die gestrige Scene. Denk an Dich und unsere Lage.

Lia. Denk an die Zeiten, die wir glücklich waren!

Alfred. Ich weiß gar nicht, wie Du Dir das vorstellst, Lia. Ich bin nun doch einmal verlobt. Lösen läßt sich die Sache nicht von heute auf morgen.

Lia. Ein ganz kurzes Leben nur, mein Alfred, dann bist Du frei und sollst glücklich werden, wenn Du es kannst.

Alfred. Jetzt haben wir uns mit größter Mühe mit Berger ausgesöhnt.

Lia (entsetzt). Wie Du sprichst. Ist denn gar kein Gefühl mehr da? Alles Berechnung, Geschäft. Du, der Du für mich die Güte und die Poesie warst .... Ich könnte Dich ja in Frieden ziehen lassen, denn ich sehe, wir haben nichts Gemeinsames mehr. Dich aus meinem unseligen Leben löschen und die Furche der Verachtung einen Zoll tiefer graben. Aber es geht nicht mehr. Diese neue Enttäuschung, diese Kränkung ist mein Zusammenbruch! Ich kann ihn nicht allein ertragen. Du hast meine Leidenschaft aufgewühlt. Du mußt ihn mit mir tragen oder auch daran zu Grunde gehen.

Alfred. Immer diese Drohungen. Die degoutieren einen blos. Ich werde doch selbst über mich verfügen dürfen? Zwingen lasse ich mich zu nichts.

Lia (in Ekstase). Also Du, habe doch Mitleid. Es handelt sich um ein Menschenleben. Ich muß Dich haben, wenn ich leben soll.

Alfred. Immer Du und Du und Du. Nach mir fragst Du nicht. Was gilt Dir meine Sehnsucht, meine Wünsche, meine Ziele. Nichts als brutaler Egoismus ist Deine sogenannte Liebe, die den Menschen seines Willens und seiner Freiheit beraubt und ihm ein Weiterkommen unmöglich macht.

Lia (taumelnd). Du bringst mich von Sinnen. Reize mich nicht zum Wahnsinn. Sprich anders, lüg' doch, rette unser Leben.

Alfred (brutal). Ach, wozu lügen! Es hat ja keinen Sinn. Ich zimmere mir mein Leben dort. Dich hab' ich nicht mehr lieb, keinen Funken mehr. Diese ewigen Scenen und Aufregungen. Ich werde froh sein, von Dir und alldem erlöst zu sein.

Lia (würgend). Also doch — den Tritt. Aber nein (schreiend) Bube, der Du Dich in mein Leben gedrängt hast, willst Du lügen, willst Du mir folgen? (Sie tastet nach ihrer Tasche' aus der sie den Revolver zieht.)

Gräfin. Hilfe, sie ist wahnsinnig geworden, sie will ihn ermorden. Hilfe! Hilfe! Ist denn Niemand da? (Ab.)

Alfred. Bist Du toll geworden, gib die Waffe weg. (Er will ihr die Waffe entwinden.)

Lia (sich losreißend). Du sollst mich nicht anders berühren, als in Liebe. (Mit der Waffe wieder drohend.) Willst Du mir wieder angehören?

Alfred. Du bist ja wahnsinnig — nimmermehr —

Lia. Und mir gehörst Du doch — (sie drückt los) und soll's im Tode sein.

Zehnte Scene.

Die Gräfin. Der Hausmeister (im Livreerock). **Die Vorigen.**

Gräfin (auf seine Leiche zustürzend). Alfred, mein Alfred!

Lia (sie wegstoßend). Mein ist er! Nur ich hab' ihn wahrhaft geliebt!

Vorhang.

Druckfehler-Verzeichnis.

Seite 21 Zeile 2 von unten: wohl auch begreifen.
" 40 letzte Zeile von unten: worum (statt warum).
" 43 Zeile 16 von oben: den Stiefeln (statt dem Stiefel).
" 47 Zeile 11 von unten: dieser Deiner Crême (statt diesem Deiner Crême).
" 47 Zeile 14 und 19: die Crême.

Druck von P. Zühlcke, Berlin S.W.